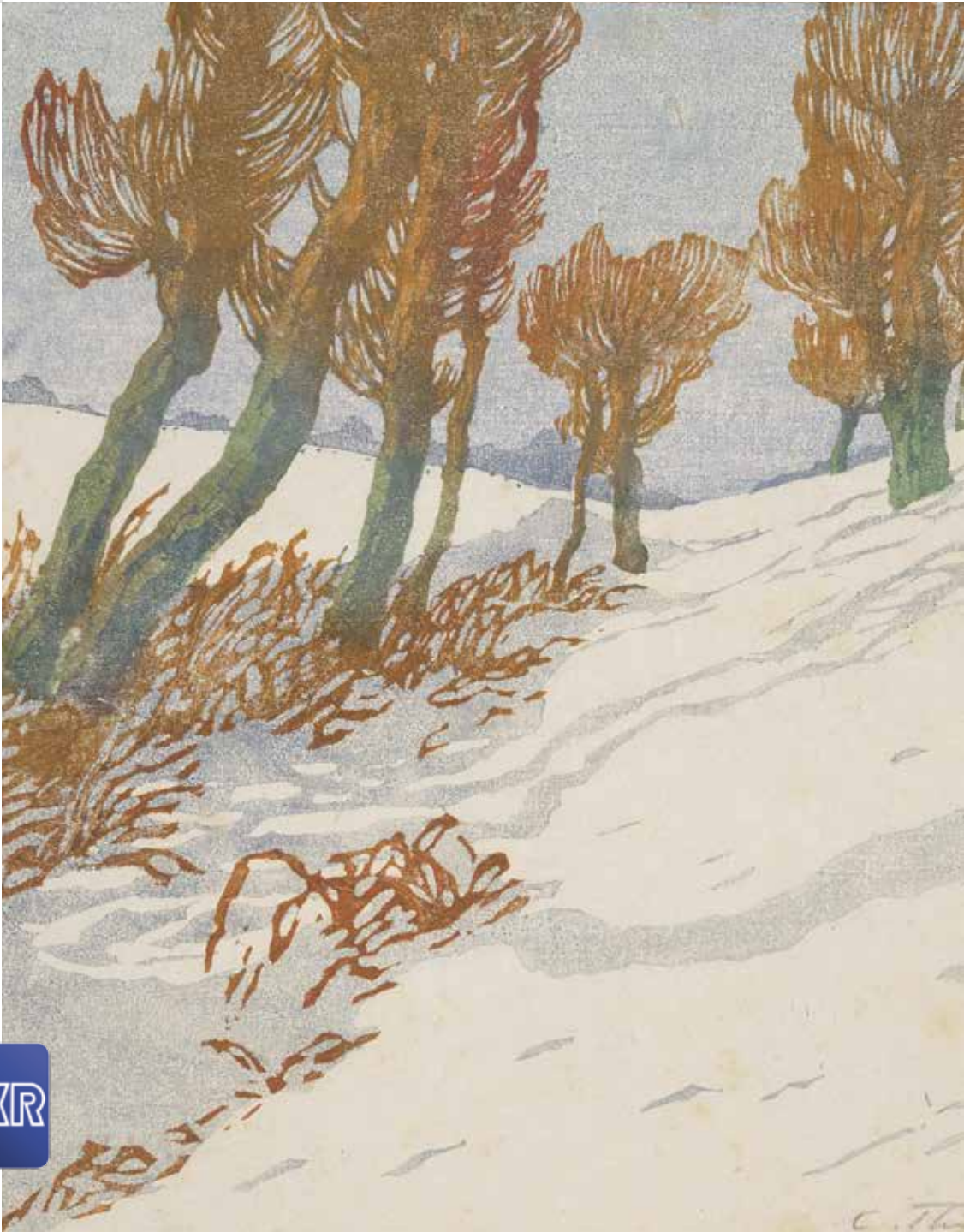


◀◀ KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



INHALT

Klaus Weigelt

Menschenwürde, ins Blatt gerückt

Jörg Bernhard Bilke zum 80.

3

Helmut Sauer

Ein Lehrer über die Schule hinaus

Rüdiger Goldmann zum 75.

7

Ernst Gierlich

Pränukleare Kettenreaktionen

Tagung zum Ersten Weltkrieg und den Folgen

8

Dieter Göllner

Über Grenzen hinaus, auch die der Disziplinen

Angebot der Museen ostmitteleuropäischer Observanz

11

Bernhard Fisch

Lang unterdrückte bedrückende Aktualität

Auch an der Orla sind Flucht und Vertreibung Thema

15

Um des lieben Friedens willen

Schweidnitz und Jauer in Gersfeld

16

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Europa – Unsere Geschichte (*Karlheinz Lau*)

18

Bremer/Kattan/Thöle (Hg.): Orthodoxie (*Norbert Matern*)

19

Bergel/Winkler: Gespräch (*Ingeborg Szöllösi*)

20

Hilfestellung ostdeutsche Sammlungen (*Dieter Göllner*)

21

Lagerlyrik. Gedenkbuch (*Georg Aeschtl*)

22

Preis der Fürstin Hedwig für Norbert Conrads (*Ulrich Schmilewski*)

23

LITERATUR UND KUNST

Gabriela Kasková

Dass es eine Art hat

Das Jahr im Kunstforum Ostdeutsche Galerie

24

Wo einst Gerhart Hauptmann festspielte

Breslauer Buchmesse an „säkularem“ Ort

28

Jörg Bernhard Bilke

Von „Schilfliedern“ zu „Flußleben“

Nikolaus-Lenau-Preis für Monika Taubitz

29

Karpaten kartieren

Das unternimmt mit literarischen Mitteln Paula Schneider

30

KK-NOTIZBUCH

31



Auch Trostlosigkeit ist nicht ohne Trost, Grün ist zwar nur Erinnerung, unwirklich, ja unnatürlich, und doch auch wieder etwas wie eine blasse Hoffnung in all dieser Blässe: Carl Thiemann, Winterlandschaft

Bild: siehe Seite 24

Menschenwürde, ins Blatt gerückt

Dem langjährigen Chefredakteur Jörg Bernhard Bilke zum 80.

Sein Leben lang hat sich Jörg Bernhard Bilke mit den braunen und roten Irrwegen beschäftigt, die nicht nur das Geschichtsbild der Deutschen verunstalten, sondern die deutsche Geschichte insgesamt bis heute mit unheilbaren Wunden und Narben übersäen. Die Nachwirkungen des Nationalsozialismus, des Judenhasses und des Rassismus sind heute ebenso spürbar wie die bleibende Verherrlichung des menschenverachtenden kommunistischen Regimes der DDR durch Unbelehrbare als der „bessere der beiden deutschen Staaten“ in der Zeit von 1949 bis 1989, dem man verklärend bis heute vielerorts anhängt.

Der Publizist und Schriftsteller Bilke hat einen Spürsinn und eine Klarsicht entwickelt,



Nie weise, stetsweisend seine Rede, nie aufdringlich, stets dringlich sein Text:

Jörg Bernhard Bilke

Bild: Archiv

mit denen er unbestechlich jeder ungeistigen Entwicklung und jeder offenkundigen Torheit nachgeht, die sich aus diesen politischen Irrwegen und Unkrautfeldern speisen. Der wachen Zeitgenossenschaft und unerschöpflichen Produktivität Bilkes sind als Ergebnisse seiner ständigen Beobachtung der „Situation der Zeit“ zahllose Artikel, Essays, Aufsätze, Rezensionen und auch immer wieder Leserbriefe zu verdanken, in denen er seine Kritik jeweils treffsicher auf den neuralgischen Punkt bringt: mutig, unerschrocken, offen, kompromisslos. Denn Kompromisse gibt es für Bilke nicht, wenn die Würde des Menschen auf dem Spiel steht.

Das 20. Jahrhundert hat mit seinen roten und braunen Diktaturen jahrzehntelang kompromisslos die Menschenwürde vernichtet. Jetzt gilt es für alle Demokraten, ebenso kompromisslos jedem Versuch entgegenzutreten, die grundgesetzlich verankerten Grundlagen von Menschenwürde, Demokratie und Recht in Frage zu stellen. Keine Ideologie, die solche Ziele verfolgt, darf Bestand haben. Das ist Bilkes Leitgedanke, der seine unermüdliche Schaffenskraft prägt. Leider fehlt bisher eine krönende Gesamtschau der Fülle der Einzelaspekte seines Werkes, die auch die innere Kohärenz seiner Gedanken zutage treten ließe.

Jörg Bernhard Bilke wurde am 10. Februar 1937 in Berlin geboren, schon wenige Monate später zogen seine Eltern mit ihm nach Rodach bei Coburg, wo er mit seinen Schwestern Karla, Marei und Martina Kindheit und Jugend verbrachte. Bis heute wirkt seine humanistische Bildung nach, die er im Coburger Gymnasium Casimirianum genoss. Sein Abitur legte Bilke 1958 in Kirchheim/Teck bei Stuttgart ab. Es folgten Studien der Klassischen Philologie,

Germanistik und Geschichte an der Freien Universität Berlin und der Germanistik, Komparatistik und Geschichte in Mainz, wo er als Mitarbeiter der Studentenzeitung „nobis“ im Sommer 1961 DDR-kritische Artikel publizierte. Diese Artikel sollten sein Leben grundlegend verändern.

Während der Leipziger Buchmesse besuchte Bilke die Frau des einsitzenden Schriftstellers Erich Loest, wurde am 9. September 1961 auf dem Karl-Marx-Platz in Leipzig verhaftet und zu dreieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt, die er in Torgau, Rositz bei Altenburg, Leipzig und Waldheim verbrachte. Am 25. August 1964 kam er im Rahmen einer Freikaufaktion der Bundesregierung für 40 000 DM zurück in den Westen. Die Aktion hatte für 800 Häftlinge 32 Millionen DM gekostet. Fortan hat diese Zeit in den Zuchthäusern der DDR Bilkes Leben und publizistisches Wirken bestimmt

Jörg Bernhard Bilke nahm nach seinen „troglodytischen Jahren“, wie er sie später nannte, seine Studien in Mainz wieder auf, war zwischendurch je acht Monate als Deutschlehrer in Schweden und als Gastdozent für „German Studies“ in den USA tätig, arbeitete an seiner Dissertation und wurde 1977 mit einer Arbeit über das Frühwerk von Anna Seghers in Mainz promoviert. Berufliche Erfahrungen sammelte Bilke als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ost-Akademie in Lüneburg, als Redakteur bei der Tageszeitung „Die Welt“, bei Inter Nationes in Bad Godesberg und bei der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn. 1983 wurde er schließlich Chefredakteur der „Kulturpolitischen Korrespondenz“ des OKR, ein Amt, das er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2000 innehatte. Seitdem lebt er als Rentner in Bad Rodach, seit dem 23. September 2006 gemeinsam mit seiner Frau Gabriele.

Kennengelernt habe ich Jörg Bernhard Bilke in Israel im April 1984. Wir gehörten einer Gruppe der Bundeszentrale für politische Bildung an, darunter der spätere



Schalom Ben Chorin, „der uns in seiner feinen, durchgeistigten Art den richtigen Weg durch das Gestrüpp deutscher Schuld und heutiger Verantwortung wies“

Bilder: der Autor

langjährige Bundestagsabgeordnete Ruprecht Polenz und Ute Flögel, die später wie ich selbst dem OKR-Kuratorium angehören sollte. Bilke war bereits Chefredakteur der „KK“. Die unvergessene Annemarie Barzel leitete die Gruppe auf dem Weg durch das wunderschöne, aber schon damals zerrissene Land vom Quellgebiet des Jordan bis in die Wüste Negev zum Haus und zum Grab von David Ben Gurion. Höhepunkt der Reise, die uns alle, vor allem in Yad Vashem, tief bewegte und erschütterte, war zweifellos die Begegnung mit Schalom Ben Chorin, der uns in seiner feinen, durchgeistigten Art den richtigen Weg durch das Gestrüpp deutscher Schuld und heutiger Verantwortung wies.

Schalom Ben Chorin empfing uns mit seiner Frau Avital in seinem Jerusalemer Haus im Stadtteil Romema, das von dem Ehepaar als Begegnungsstätte geführt wurde nach dem Wort Martin Bubers: „Alles wirkliche

Leben ist Begegnung.“ Verena Lenzen hat Ben Chorins „Begegnungen“ mit Zeitgenossen herausgegeben, ein wahrer Schatz, an dem wir auch teilhaben durften. Vor allem wurde uns Trost zuteil. In seinem Buch „Jugend an der Isar“ hat Ben Chorin seine Erfahrung mit Deutschland so formuliert, wie wir sie aus der Begegnung mit ihm mitnehmen durften: „Wir haben dort nicht nur Leid, sondern auch Glück empfangen, vor allem aber die unverwesliche Gabe der Sprache, aus der es keine Auswanderung gibt. Ein Land kann man verlassen, mit dem Volk die Beziehungen abrechnen, aber die Sprache ist so sehr Teil unserer eigenen Existenz, daß es hier keine Trennung geben kann. Und das Glück der Sprache, das uns in ihren schönsten Dichtungen erblüht, kann durch kein Leid vernichtet werden.“

Was für ein Wort! Es hat fortan für unser Verhältnis zu Israel und zum Judentum als Leitlinie gedient und dauerhaft diese Verbindung geprägt, zumal in den „Begegnungen“ auch von David Frankfurter die Rede ist, dem ersten Juden, der aktiven Widerstand gegen die Nazis wagte. Frank-



Bedrängende Erkenntnis schließt Frohsinn nicht aus: die Reisegruppe mit Jörg Bernhard Bilke (links hinten) vor der Klagemauer

furter hatte am 3. Februar 1936 in Davos den Gauleiter der Nationalsozialisten in der Schweiz, Wilhelm Gustloff, mit fünf Revolvergeschüssen getötet und anschließend ein paar Jahre im Gefängnis gesessen, bis er 1945 nach Israel auswandern konnte. Dort hat Ben Chorin nach seinen Schilderungen die Autobiografie für ihn geschrieben. Seine Begegnung mit Frankfurter resümiert Ben Chorin: „Das jüdische Volk hat gelernt, für seine Sicherheit und seine Ehre einzustehen.“ Auch diese Einsicht nahmen wir als Erfahrung mit.

Aber existentiell noch einschneidender war für Jörg Bernhard Bilke seine Zuchthauserefahrung in der DDR. Sie bildet bis heute den biografischen und existenziellen Bezugspunkt seines Lebens und Wirkens. Der jährlich wiederkehrende „Tag der Befreiung“ am 25. August ist und bleibt für ihn und seine Freunde ein wichtiges Datum. Als ich ihn Ende der 1980-er Jahre einmal zu einem Empfang in der polnischen Botschaft nach Köln mitnahm, sah er unter den Gästen den abseits stehenden Ständigen Vertreter der DDR. Er zog mich mit zu ihm, der in uns erfreut Gesprächspartner wähnte. Wie abrupt aber änderte sich der Gesichtsausdruck, mit dem er sich angewidert abwandte, als Bilke sich vorstellte: „Gestatten: Bilke, drei Jahre Waldheim!“ – Derartige Erlebnisse erfreuten ihn, entlastete er sich doch damit auch von den Nachwirkungen seiner schweren Haft. Das konnten die Gäste zu seinem 50. Geburtstag 1987 auch erleben, als Bilke seine Freunde an die innerdeutsche Grenze bei Hildburghausen führte und dort, auf einem Stein stehend, Richtung DDR, wo die Richtmikrophone in den Grenzpfählen eingebaut waren, eine glühende Rede auf Menschenwürde, Freiheit und Demokratie hielt.

Aus seinem kaum überschaubaren Schaffen sollen abschließend nur zwei Beispiele zitiert werden. In einem Leserbrief zu dem Artikel „Liedpoet und Drachentöter“ in der „Neue Presse“ vom 15. November 2016

zeigen sich der genaue Blick und die stets detaillierte Information Bilkes: „Es dürfte kaum bekannt sein, dass Wolf Biermann nach seinem vom SED-Politbüro verfügteten Einreiseverbot am 16. November 1976 doch noch einmal nach Ostberlin einreisen durfte: Zur Beerdigung seines langjährigen Freundes Robert Havemann (1910–1982) am 17. April 1982 auf dem Friedhof von Grünheide bei Berlin. Daraus sollte man nicht schließen, dass die ‚Staatssicherheit‘ den oppositionellen ‚Liedermacher‘ nun plötzlich sympathisch gefunden und ihm gegönnt hätte, von seinem Freund Abschied zu nehmen. Die Motive des SED-Machtapparats waren ganz anderer Art: Um die wachsende Opposition zu zerschlagen, wollte man wissen, wer alles sich am Grab einfindet, und das waren viele, nachdem durch Buschfunk bekannt geworden war, dass Wolf Biermann auftauchen würde. Im Publikum stand übrigens auch, noch mit vollem Haar, der 34jährige Rechtsanwalt Dr. Gregor Gysi, der kein Freund Robert Havemanns und Wolf Biermanns war.“

Den Blick in die DDR verbindet Bilke, wann immer sich die Gelegenheit bietet, mit der Geschichte Ostdeutschlands, so beim Nachruf für einen schlesischen Historiker: „Im ehemaligen Ostberlin ist am 18. August 2016 der 1930 in der schlesischen Hauptstadt Breslau geborene Historiker Kurt Pätzold einem Krebsleiden erlegen. Er war 1945 auf der Flucht mit seinen Eltern nach Thüringen gekommen und hatte von 1948 bis 1953 an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena Geschichte, Philosophie und politische Ökonomie studiert. Er wurde dort 1963 mit einer Arbeit ‚Der Zeiss-Konzern in der Weltwirtschaftskrise‘ promoviert und 1973 an der Humboldt-Universität in Ostberlin mit der Arbeit ‚Antisemitismus und Judenverfolgung (Januar 1933 bis

August 1935)‘ habilitiert. Dort blieb er auch als Hochschullehrer bis zum Jahresende 1990, wurde aber 1992, als die Sektion Geschichte abgewickelt wurde, entlassen.

Kurt Pätzoldt blieb sein ganzes Leben lang Faschismus-Forscher, wurde aber von seinen westdeutschen Kollegen kaum ernst genommen. So veröffentlichte er die Habilitationsschrift ‚Faschismus, Rassenwahn, Judenverfolgung‘ (1975) und Bücher über Adolf Hitler (1889–1945) und Julius Streicher (1885–1946) und beteiligte sich nach dem Mauerfall 1989 an der Diskussion um den Untergang des DDR-Sozialismus. Sein letztes Buch, wenige Wochen vor seinem

Tod im DDR-Nostalgie-Verlag ‚Edition Ost‘ erschienen, trug den Titel ‚Der Überfall: Der 22. Juni 1941. Ursachen, Pläne und Folgen‘.“

Meine Korrespondenz mit Jörg Bernhard Bilke ist äußerst einseitig. Sie umfasst eine Fülle von schriftlichen Beiträgen und Fotokopien, die der Freund mir kontinuierlich per Post zusendet, und seit langem auch kurze E-Mails mit dem Vermerk „Gruß JBB“, dafür aber mit reichhaltigen Anlagen, an denen ich jeweils lange zu lesen und immer

außerordentlich viel zu lernen habe. Bilke hat ein detailliertes und sehr genaues Gedächtnis, das ihn auch jetzt nicht verlässt.

Noch einmal will ich Schalom Ben Chorin zitieren, der im Laufe seines Lebens zahlreiche Geburtstagsartikel geschrieben hat. Er beruft sich auf seinen Freund Dr. Schloßberg: „Die Juden fürchten den Tod, aber sie lieben den Nachruf; deswegen haben sie den Geburtstagsartikel erfunden.“ In diesem Sinne wünschen wir dem Jubilar, dass er noch lange gesund und schaffenskräftig bleibe, dazu seinen Humor erhalte und sein Glück mit Gabriele, das nun schon über zehn Jahre währt.

Klaus Weigelt (KK)

Ein Lehrer über die Schule hinaus

Rüdiger Goldman läßt auch mit 75 nicht nach in der Aufklärungsarbeit



Es genügt nicht, überzeugter Europäer zu sein, man muss auch überzeugen:

Rüdiger Goldman

Bild: Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung

Rüdiger Goldman wurde am 28. Dezember 1941 im böhmischen Gablonz an der Neiße, im Isergebirge, geboren. Das Ende des Zweiten Weltkrieges – untrennbar mit dem Ende der Verbrechen der Nationalsozialisten, aber auch mit Flucht und Vertreibung von 14 Millionen Deutschen verbunden – verschlug seine Familie zunächst nach Österreich, wo er die Volksschule besuchte. Erst später kam er ins Nachkriegsdeutschland, ins neu gegründete Bundesland Nordrhein-Westfalen.

Nachdem er 1962 die Gymnasialausbildung mit dem Abitur abgeschlossen hatte, studierte er an der Universität zu Köln und an der Freien Universität Berlin Geschichte und Deutsch. 1968 schloss Goldman dieses Studium mit der ersten Staatsprüfung für das Höhere Lehramt ab. Auf eine Zeit als Studienassessor in Zülpich und Duisburg folgte die Lehrtätigkeit als Studien- bzw. Oberstudienrat in Düsseldorf.

Bereits als Abiturient trat Rüdiger Goldman in den RCDS und die CDU ein und schlug damit einen politischen Kurs ein, den er bis heute hält. Sein parteipolitischer Einsatz führte zu vielfältigen Ämtern und Mandaten. So war er Mitglied des nordrhein-westfälischen Landtags in drei Legislaturperioden zwischen 1985 und 2000. Seit 1989 gehört er dem Bundesvorstand der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU an, seit 1991 als stellvertretender Bundesvorsitzender.

Die Unrechtserfahrung von Flucht und Vertreibung aus der Heimat bewog Goldman, Kontakte nach Böhmen, aber auch nach Schlesien oder in die Heimatgebiete der Donauschwaben im damaligen Jugoslawien zu knüpfen. Stets hat er sich dabei offen dafür stark gemacht, die damaligen Ereignisse auf der Basis historischer Wahrheit aufzuarbeiten, verletzte Rechte anzuerkennen und einen gerechten Ausgleich herbeizuführen. Ehrenamtlich arbeitet er nach wie vor in den landsmannschaftlichen Gremien der Sudetendeutschen bzw. in den kulturpolitischen Einrichtungen der deutschen Heimatvertriebenen, z. B. im Vorstand der Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR, und vertrat den Landesverband des Bundes der Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen über viele Jahre als stellvertretender Landesvorsitzender.

Bis heute verbinden sich in Rüdiger Goldmans Engagement politische, berufliche und aus dem Ehrenamt gespeiste Einflüsse. So kennen ihn viele Weggefährten etwa als leidenschaftlichen Streiter für eine Befreiung der politischen Bildung aus ideologischen Zwängen. Beständig „durchforstet“ er die Arbeit der Landeszentralen für politische Bildung und weist deren Leitungen auf Fehlverhalten hin.

Flucht und Vertreibung der Deutschen betrachtet er als notwendigen Gegenstand des schulischen Geschichtsunterrichts und in ihren Zusammenhängen mit anderen Vertreibungsgeschehen des 19. und 20. Jahrhunderts als Teil der europäischen Erinnerung. Das Kulturerbe der deutschen Heimatvertriebenen wiederum ist für ihn selbstverständlicher Bestandteil unserer gesamtgesellschaftlichen deutschen Kultur. Darum macht er sich als Autor u. a. der „Kulturpolitischen Korrespondenz“ verdient. Die öffentliche Berichterstattung zu diesen Themen kommentiert er mit Leserbriefen an die großen Tageszeitungen.

Die vielen menschlichen Brücken, die Goldmann im Laufe seines Lebens gebaut hat, zeigen, dass in ihm ein überzeugter Europäer am Werk ist. Privat bezeichnet der engagierte Sudetendeutsche sich scherzhaft als „Gebirgsschlesier“ und rechtfertigt damit ausgiebige Reisen nach Nieder- und Oberschlesien, während er seinen Urlaub am liebsten in Südfrankreich verbringt. Außerdem ist er ein großer Kenner der Musik und Malerei sowie ein Genießer der französischen Lebensart.

In Dankbarkeit und ad multos annos!

Helmut Sauer (KK)

Pränukleare Kettenreaktionen

Tagung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen und der Studiengruppe Politik und Völkerrecht zum Ersten Weltkrieg und den Folgen

Der Erste Weltkrieg, der oft als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet wird, hat die weitere Geschichte Europas und der Welt und insbesondere das Zusammenleben der Völker in Mittel- und Osteuropa in entscheidendem Maße geprägt. Mit einer Tagungstrilogie unternimmt es die Bonner Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen gemeinsam mit der Studiengruppe Politik und Völkerrecht, dieses Thema vor allem aus völkerrechtlichem Blickwinkel zu betrachten. Bei der ersten Tagung in Haus Schlesien, Königswinter-Heisterbacherrott, standen im Herbst 2016 neben der Kriegsschuldfrage die Friedensverträge und deren Auswirkungen auf die Staaten Mittel- und Osteuropas im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Vorträge und der engagierten Diskussionsbeiträge der etwa 70 Teilnehmer.

Wie Reinfried Vogler, der Vorstandsvorsitzende der Kulturstiftung, einleitend bemerkte, gehen die Vertreibungen des 20. Jahrhunderts nicht zuletzt auf die Regelungen nach dem Ersten Weltkrieg zurück,

die doch eigentlich als Friedensregelungen gedacht waren, jedoch nicht zuletzt durch die willkürlich gezogenen neuen Grenzen in Europa und im Nahen Osten die Voraussetzung für spätere, bis heute nachwirkende Konflikte schufen.

Politikwissenschaftler Professor Dr. Wilfried von Bredow, der Ursachen und Beginn des Ersten Weltkriegs im Jahre 1914 nachzeichnete, konstatierte bei den Protagonisten der Julikrise nach dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger, bei Politikern, Diplomaten und Militärs die Unfähigkeit, die gefährliche Schiefelage zu erkennen und zu korrigieren. Allseits war man bereit, einen vermeintlich lokal eingrenzenden Krieg zwecks überfällig erachteter Klärung der europäischen Großmachtrivalitäten zu führen. Die gängige Formel des „Hineinschlitterns“ in den Krieg darf nicht von der Verantwortung der Handelnden ablenken. Verhängnisvoll war es allerdings, nach der Niederlage von 1918 die „Kriegsschuld“ – eine für die Zeit vor 1914 völlig unangemessene moralische Kategorie – allein dem

Zwar erlangt der Krieg mit modernen Waffensystemen eine ungeahnte Dimension, und doch bleibt er brutal einfach, stets Tod durch Feuer und Schwert, in welcher Gestalt auch immer: Max Rabes, Straßenkampf in Hohenstein, Ostpreußen

Bild: Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen



Deutschen Reich anzulasten, das infolge der harten Versailler Bestimmungen auf Dauer destabilisiert und auf den Weg des Revanchismus gedrängt wurde.

Auch Dr. Aldona Szczeponek, Universität Marburg, die einen konzentrierten Überblick über den Verlauf des Weltkrieges an seinen unterschiedlichen Fronten in Europa bot – keineswegs nur im westlichen Frankreich, auf den er meist reduziert wird –, betonte die Verantwortung aller beteiligten Mächte, ein Streben nach Dominanz, wie es bis heute weltweit nicht erloschen ist. Den Blick auf das zu Unrecht oft vernachlässigte Kriegsgeschehen des Sommers 1914 im Osten des Deutschen Reiches lenkte Wolfgang Freyberg, Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen, der dieser Thematik eine eigene Ausstellung gewidmet hat.

Wurde das „ius ad bellum“, also das Recht zur Kriegsführung, vor dem Ersten Weltkrieg einem jeden Staat zugebilligt, so änderte sich dies in dessen Folge mit der im Vertrag von Versailles enthaltenen Satzung des Völkerbundes, wenn auch erst mit der Charta der Vereinten Nationen 1945 das Gewaltverbot in den internationalen Bezie-

hungen festgeschrieben werden sollte. Das „ius in bello“, also der Regeln der Kriegsführung, war dieser Entwicklung, wie Justine Diebel, gleichfalls Universität Marburg, ausführte, bereits vorausgeeilt. So schränkte die Haager Landkriegsordnung von 1899 und 1907 die erlaubten Mittel zur Kriegsführung ein. Gleichwohl erlangte letztere im Ersten Weltkrieg mit modernen Waffensystemen wie Tanks, U-Booten, Flugzeugen und Maschinengewehren eine ungeahnte neue Dimension. An dem grausamen Grabenkrieg, Gaskrieg, Seekrieg und Luftkrieg gab es zwar zeitgenössische Kritik, doch fanden die kriegsführenden Mächte stets Begründungen für deren Notwendigkeit bzw. Übereinstimmung mit dem geltenden Völkerrecht. Immerhin bewirkten die Erfahrungen des Weltkrieges ein verstärktes staatliches und nichtstaatliches Bemühen um die Fortentwicklung des Kriegsrechts zum „Humanitären Völkerrecht“.

Die nach dem Ende der Kriegshandlungen geschlossenen Friedensverträge von Versailles, Saint-Germain, Trianon, Sèvres und Lausanne veränderten, wie Dr. Adrianna Michel, Marburg, darlegte, die Landkarte in Europa und im Nahen Osten entscheidend.

Angesichts der Drohung, dass der Waffenstillstand aufgehoben würde, blieb den Verlierern keine andere Wahl, als den von den Siegermächten einseitig aufgesetzten Texten zuzustimmen. Für das Deutsche Reich bedeutete dies neben der Anerkennung der alleinigen Kriegsschuld umfangreiche Gebietsabtretungen, weitgehende Abrüstung und horrendere Reparationszahlungen. Die Hoffnung auf einen milden Friedensschluss gemäß den 14 Punkten von US-Präsident Woodrow Wilson hatte getrogen. Der Vertrag wurde als „Diktat“ empfunden und abgelehnt, auch wenn der Zwang, unter dem er abgeschlossen wurde, nach herrschender Meinung der Zeit als völkerrechtskonform gelten konnte. Das Ziel einer dauerhaften Friedensordnung für die Welt wurde so trotz der Aufnahme in die Satzung des Völkerbundes verfehlt, der von den Siegern ohne politischen Weitblick formulierte Vertrag trug den Keim zum Zweiten Weltkrieg bereits in sich.

Zu den Gebieten, die das Deutsche Reich in der Folge des Ersten Weltkriegs abtreten musste, gehörten Nord-Schleswig und Elsass-Lothringen. Dr. Holger Kremser, Universität Göttingen, zeichnete die Geschichte dieser Gebiete vor dem Weltkrieg sowie die Umsetzung der sie betreffenden Regelungen im Versailler Vertrag nach, wobei immense Unterschiede deutlich wurden: Fand der erklärte Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts der Völker in Nord-Schleswig weitgehend Anwendung, gab es Volksabstimmungen und wurden bis heute wirkende Schutzbestimmungen für die deutsche Minderheit in Dänemark umgesetzt, so blieb all dies im Falle von Elsass-Lothringen aus. Frankreich gelang es, mit der Konstruktion einer „Desannexion“ der erst in der Folge des Krieges von 1870/71 dem Deutschen Reich angegliederten Gebiete seine Interessen durchzusetzen.

Auf das Schicksal des Memellandes und Danzigs nach dem Versailler Vertrag ging

Tagungsleiter Professor Dr. Gilbert H. Gornig, Universität Marburg, ein. Wurde das vom Reich abgeschnittene Memelland den alliierten und assoziierten Mächten als Kondominium zugesprochen, so erfolgte 1924 mit der „Memel-Konvention“ die Übertragung an die Republik Litauen, wobei die Siegermächte sich die Zustimmung zu künftigen Veränderungen vorbehielten. In der Folge des Hitler-Stalin-Pakts von 1939 kam es zur Rückgliederung an das Deutsche Reich mit ausdrücklichem Einverständnis Großbritanniens und unter Stillschweigen der übrigen Alliierten. Formal endgültig an Litauen gelangte das Memelland erst mit dem Zwei-plus-vier-Vertrag des Jahres 1990, der die Außengrenzen der Bundesrepublik Deutschland definierte. Danzig, das seit 1454 als unabhängige Stadt unter dem Schutz der polnischen Krone gestanden hatte und erst durch den Wiener Kongress Preußen endgültig zugefallen war, erlangte ohne Volksabstimmung den Status einer Freien Stadt, mithin eines unabhängigen Staatswesens. Anders als beim Memelland blieb die Angliederung an das Deutsche Reich im Jahre 1939 ohne alliierte Zustimmung und damit unwirksam. Dies hat zur Folge, dass der Status der Stadt, die nach dem Zweiten Weltkrieg bis zu einem Friedensvertrag polnischer Verwaltung unterstellt wurde, bis heute einer abschließenden Regelung entbehrt.

„Die alliierten und assoziierten Mächte stellen Wilhelm II. von Hohenzollern, ehemaligen deutschen Kaiser, unter öffentliche Anklage wegen schwerster Verletzung der internationalen Moral und der Heiligkeit der Verträge“, heißt es in Artikel 231 des Versailler Vertrags. Bekanntlich kam es nicht zum Prozess, da der Kaiser, was allen bewusst war, abgedankt hatte und sich bereits in sicherem niederländischem Exil befand. Professor Paul Mevis von der Erasmus-Universität Rotterdam ordnete den Artikel in den Zusammenhang der übrigen Strafbestimmungen des Vertrags

ein und wertete ihn gleichwohl nicht einfach als Akt von Siegerjustiz, sondern als bedeutend für die weitere Entwicklung einer Internationalen Strafgerichtsbarkeit, für die Möglichkeit einer Verfolgung von Kriegsverbrechen und damit als Prolog zu den Nürnberger Prozessen nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Politiker waren hier weiter gegangen als die noch etwas verhaltener argumentierenden Juristen der Zeit.

Tatsächlich war die Frage nach dem Umgang mit Kriegsverbrechen etwas gänzlich Neuartiges. Hatte bereits die Haager Landkriegsordnung Kategorien aufgestellt, die einen „sauberen Krieg“ gewährleisten sollten, so bildete sich, wie Dr. Wolfgang Form, Universität Marburg, ausführte, erst 1918 angesichts der Erfahrungen des Weltkriegs eine Kommission der Siegermächte, von der Kriegsverbrechen als Verstöße gegen die Grundfesten von Moralität und Menschlichkeit definiert wurden. Artikel 228 des Versailler Vertrags bezog sich indes ausschließlich auf Handlungen von Deutschen, die gegen die Gesetze und

Gebräuche des Krieges verstoßen hätten und von den Militärgerichten der Alliierten und Assoziierten zu ahnden seien. Mit dem Gesetz zur Verfolgung von Kriegsverbrechen und -vergehen bejahte Deutschland 1919 schließlich deren Existenz und erlangte so die Kompetenz, sie selbst vor dem Reichsgericht Leipzig als höchste Instanz zu ahnden. Tatsächlich kam es ab 1921 zu einer Reihe von „Leipziger Prozessen“, die indes meist zu Freisprüchen führten. Als modern an den Verfahren hob Dr. Form jedoch die dabei erstmals getroffene Feststellung hervor, dass ein Befehl, der gegen internationales Recht verstößt, nicht ausgeführt werden darf.

Als spannend und lehrreich bewertete Hans-Günther Parplies, der Ehrenvorsitzende der Kulturstiftung, abschließend die Tagung, bei deren Fortsetzungen in den beiden kommenden Jahren zahlreiche, diesmal noch nicht erörterte Aspekte der aktuellen Thematik behandelt werden sollen.

Ernst Gierlich (KK)

Über Grenzen hinaus, auch die der Disziplinen

Die Museen ostmitteleuropäischer Observanz fächern ihr Angebot nicht nur thematisch breit auf



Trautes Heim in untrauter Heimat: Stjepan Seđer aus Karlowitz in seinem Museum, fotografiert von Dragoljub Zamurovic

Bilder: Museen/Autor

Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm

In der Sonderausstellung des Donauschwäbischen Zentralmuseums, Ulm, sind fotografische Momentaufnahmen von Dragoljub Zamurovic zu sehen. Der serbische Fotograf zeigt eine Auswahl seiner Bilder, die er während seiner Reisen durch Rumänien, Ungarn, Kroatien und Serbien in den Jahren 2015 und 2016 geschossen hat. Er begab sich auf Spurensuche, um festzustellen, wie die dort verbliebenen Donauschwaben heute leben.

Wie es zur Entstehung der Dokumentation kam, schildert Zamurovic wie folgt: „Als

ich vor einigen Jahren an meinem Buch über die serbische Region Vojvodina arbeitete, besuchte ich den Ort Knicanin. Zum ersten Mal in meinem Leben erfuhr ich von den Donauschwaben. Das hat mich derart berührt, dass die Idee zu einer Fotostory über die deutsche Minderheit entstand.“ Die Bilddokumentation umfasst sechzig Biografien von Menschen, die der Fotograf zwischen Budapest und Belgrad angetroffen hat. Das Donauschwäbische Zentralmuseum führte mit den Porträtierten Kurzinterviews, die in der Ausstellung zusammen mit den Aufnahmen präsentiert werden. So erhält der Betrachter authentische Einblicke in den Alltag der Menschen.

Zu sehen sind Persönlichkeiten aus verschiedenen sozialen Schichten, darunter die Schauspielerin Anita Schmidt aus Essegg/Osijek, Kroatien, die Pilotin und Managerin Andreea Kremm aus Temeswar/Timisoara, Rumänien, der Orgelbauer Attila Budavári aus Fünfkirchen/Pécs, Ungarn, sowie der Sammler Boris Mašić Apatin aus Serbien und Stjepan Seder aus Karlowitz/Sremski Karlovci, Serbien. Letzterer ist übrigens als Initiator des beliebten Gugelhopf-Festivals und als Herausgeber der einzigen deutschsprachigen Zeitschrift Serbiens mit dem symbolischen Titel „Das Fenster“ bekannt. Stjepan Seder hat den Fotografen in seinem Heimatmuseum empfangen, dem einzigen noch erhaltenen Kolonistenhaus in Karlowitz.

Der 1947 in Niš (Serbien) geborene Dragoljub Zamurovic lebt als freier Fotograf in Belgrad. Seit 1988 publizierte er in Kooperation mit der französischen Bildagentur Gamma seine Arbeiten unter dem Pseudonym Art Zamur in internationalen Magazinen. Zamurovic veröffentlichte 14 Fotobücher über Landschaften, Städte und Länder Südosteuropas und über das Volk der Roma. Er ist für seine Landschaftsfotografie bekannt, die er aus der Vogelperspektive mit einem Ballon oder einem Leichtflugzeug aufnahm.

Im Verlag Klemm + Oelschläger ist ein deutsch-englischer Bildband zur Ausstellung erschienen, der 2016 von Christian Glass, dem Direktor des Donauschwäbischen Zentralmuseums, Ulm, herausgegeben wurde. Neben den sechzig fotografischen Porträts von Donauschwaben sowie den Beschreibungen zu ihren Lebensumständen enthält der Band Texte von Hans Fernbach, Otto Heinek, Renata Trischler und Ralph Menz, die die aktuelle Situation der deutschen Minderheit in Rumänien, Ungarn, Kroatien und Serbien beleuchten. Die Sonderausstellung ist im DZM Ulm bis zum 17. April geöffnet.

Haus Schlesien Königswinter

Die deutsch-polnische Wanderausstellung „Zu Hause und doch fremd – Vom Umgang mit Entwurzelung und Heimatverlust am Beispiel Schlesien“ ist im Haus Schlesien noch bis zum 19. März zu sehen. Regelmäßig findet das öffentliche Führungsangebot „Schlesische Dreiviertelstunde“ an jedem dritten Donnerstag im Monat um 14.30 Uhr statt. Der Februar-Rundgang unter dem Motto „Spuren bleiben ...“ widmet sich vorrangig den Auswirkungen der Entwurzelung auf die nachfolgenden Generationen. Im März geht es um das Thema „Meine Heimat – deine Heimat“, wobei Reiseberichte aus der „alten Heimat“ und Begegnungen der vertriebenen Schlesier mit den heutigen Bewohnern im Mittelpunkt stehen.

Haus Schlesien lädt am 9. März um 19 Uhr zu einem Konzertabend mit Vertonungen von Erich-Kästner-Texten ein. Das „Ringelspiel 1947“ – musikalisch umgesetzt von Edmund Nick – ist ein Zyklus aus zehn Liedern, der Teil des vierten Programms der in München 1945 gegründeten „Schaubude“ mit dem Titel „Vorwiegend heiterleichte Niederschläge“ war. Ergänzt wird die Veranstaltung durch Chansons von Kästner/Nick aus den Programmen der „Schaubude“, vorgetragen von Kornelia



Zwar sind es „nur“ Kleider – so jedoch nehmen sie sich geradezu statuarisch aus: Trachten aus dem Oppelner Land in Ratingen

Reinke und Bent Hahn, am Klavier begleitet von Kerstin Mörk. Vorgetragen werden auch Gedichte von Erich Kästner und Mascha Kaléko. Übrigens: Die „Schaubunde“ war das erste literarische Nachkriegskabarett, das wesentlich zum Wiederaufleben der Kleinkunstkultur beitrug.

Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf

Am 8. Februar moderiert Dr. Tomás Sacher, Direktor des Tschechischen Zentrums Berlin, im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus eine Veranstaltung unter dem Motto „Das Erbe der Charta 77“. In Kooperation mit dem Tschechischen Zentrum Berlin und dem Polnischen Institut Düsseldorf wird die Ausstellung des tschechischen Fotografen Karel Cudlín gezeigt. Cudlín hat die politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen in der Tschechoslowakei der 1990er Jahre festgehalten und sich als Dokumentarfotograf einen guten Namen

gemacht. Bekannt sind vor allem seine Aufnahmen von Václav Havel, den er jahrelang fotografisch begleitet hat.

Zum Programm gehört auch eine Podiumsdiskussion mit Zeitzeugen der Charta 77 – darunter Zbigniew Gluza, Leiter der Stiftung Zentrum Kartain Warschau, Petruška Šustrová, ehemalige Sprecherin der Charta 77, Wolfgang Templin und Wolfgang Nitsche, als Zeitzeugen der DDR-Oppositionsbewegung. Ein Konzert des Prager Duos Andrej Polanský & Emíl Langman ergänzt die Veranstaltung.

Bis zum 3. März zeigt das Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus die Ausstellung „SammelsURIUM“, die der Frage „Sammeln – Leidenschaft oder Spleen?“ nachgeht. 16 Sammler präsentieren Ausschnitte ihrer Privatsammlungen und geben Auskunft über ihre Leidenschaft. Zum Begleitprogramm gehört am 11. Februar die Präsentation „Blütenpracht und Farbmagie: Der Charme des japanischen Kimonos“, die von Ruth Jäschke, Kulturreferentin beim Japanischen Generalkonsulat, bestritten wird. Am 14. Februar geht es im Rahmen einer literarischen Lesung und Diskussionsrunde um das Thema „Lust und Last des Sammelns“.

Oberschlesisches Landesmuseum Ratingen

Die in Zusammenarbeit mit dem Kooperationspartner Museum des Oppelner Dorfes / Muzeum Wsi Opolskiej (MWO) gezeigte Ausstellung „Oppelner Gesichter: Leute von heute in Trachten von gestern“ ist im Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen noch bis zum 19. Februar zu besichtigen. Für diese Schau luden die Veranstalter Menschen im heutigen Oppelner Schlesien ein, sich in regionalen Fest- und Alltagstrachten aus der Zeit von 1900 bis 1945 fotografieren zu lassen. Es entstand eine moderne, lebendige und unkonventionelle Präsentation mit über 40 farbenfrohen

Großfotografien, wobei die Exponate aus der Sammlung des MWO in den Fokus gestellt wurden. Als Vorbilder dienten historische Schwarzweißaufnahmen aus den Beständen des Hauses, die gleich groß den aktuellen Bildern gegenübergestellt wurden.

Ebenfalls bis zum 19. Februar ist im Museum die Sonderausstellung „Für Leib und Seele. Von der Kultur des Essens und Trinkens“ geöffnet. Das Gesamtbild der Präsentation ist übrigens in den Grundzügen auch auf das Rheinland übertragbar.

Schlesisches Museum zu Görlitz

Aufgrund der guten Teilnehmerresonanz vom ersten Forschungstreffen über schlesische Hinterglasbilder in Görlitz und des vorhandenen großen Informationsbedarfes wurde eine weitere Arbeitsbegegnung für den Herbst 2017 geplant. Museumsfachleute, Sammler und Restauratoren aus Polen, Tschechien, Österreich und Deutschland diskutierten Ende 2016 über die Inhalte und Möglichkeiten eines internationalen Forschungsprojektes. Die durch die Euroregion neisse–nisa–nysa und Interreg Polska–Sachsen geförderte Begegnung fand auf Initiative des Schlesischen Museums zu Görlitz statt.

Eine Bestandaufnahme ergab, dass bereits mehrere Kataloge bedeutender Sammlungen in Polen, Tschechien und Deutschland vorliegen. Allerdings stellten die Tagungsteilnehmer auch fest, dass Kriterien für die Zuschreibung von schlesischen Hinterglasbildern an einzelne Produktionsorte fehlen. Es sei notwendig, Kriterien wie Stil, Technik, Malweise, Farben und Glasqualität insbesondere für Bilder aus Kaiserswalde/Lasówka in der Grafschaft Glatz, dem bisher einzigen sicher belegten Produktionsort in Schlesien, zu entwickeln. Außerdem sollen archivalische Forschungen klären, welche anderen Produktionsorte für Hinterglasbilder in Schlesien relevant waren



Die Farbe nimmt dem Glas seine Durchsichtigkeit, entfaltet jedoch eine eigene Transparenz: schlesische Ikone der heiligen Veronika

und welche Motive dort vorrangig gemalt wurden.

Das erste Teilprojekt ist der Aufbau einer Internet-Datenbank „Schlesische Hinterglasbilder“ auf Basis der vorliegenden Bestandskataloge. Das Muzeum Karkonoskie w Jeleniej Górze / Riesengebirgsmuseum Hirschberg und das Schlesische Museum zu Görlitz haben diese Aufgabe übernommen.

In einem weiteren, größeren Projekt wollen die Partnerinstitutionen und Sammler nicht nur Kriterien zur Identifikation schlesischer Hinterglasbilder definieren, sondern auch bisher unbearbeitete Bestände erfassen. Angestrebt werden archivalische Forschungen und länderübergreifende vergleichende Analysen.

Dieter Göllner (KK)

Lang unterdrückte bedrückende Aktualität

Auch an der Orla sind Flucht und Vertreibung Thema

Im Stadtmuseum von Neustadt ... Neustadt? Das liegt doch bei uns gleich um die Ecke. Denkste, die Ortsliste in meinem Atlas nennt rund sechzig solche Orte. Das muss ich also genauer beschreiben. Die Stadt liegt an der Orla. Sagt Ihnen nichts? Na denn: ein Nebenfluss der Saale. In Thüringen, kennen Sie sich da aus? – Etwas. – Jena? – Ja! – Schleiz? – Wo der Duden ...? – Na also, und genau dazwischen liegt unser Neustadt. Wenn Sie mit dem Zug hinfahren wollen: Der ICE hält in Jena. Gegenüber dem Hauptbahnhof steht der Bus nach Schleiz. Da kommen Sie richtig an.

Für den 24. November 2016 hatten die Neustädter Stadtverwaltung unter dem Ersten Beigeordneten Ralf Weiße und die Leiterin des Stadtmuseums, Yvonne Jackel, zur Eröffnung einer Ausstellung eingeladen, die ein in Deutschlands kommunalen wie staatlichen Museen selten behandeltes Thema anschnitt: Flucht und Vertreibung. Etwa 100 Gäste waren gekommen, etwa 60 Prozent davon waren Vertriebene. Unter ihnen auch Egon Primas, der Landesvorsitzende des Bundes der Vertriebenen. Seine Kollegen in den Regionalverbänden waren angeschrieben worden. Nicht alle konnten anreisen. Ein Blick auf die materielle Lage der Organisation in den neuen Bundesländern?

Zur Eröffnung erinnerte die Leiterin, dass „die Generation der Zeitzeugen ... immer kleiner wird“. Nur sie aber können berichten, „was man in Archiven nicht findet. Menschen, denen wir täglich begegnen und deren Geschichte kaum jemand bekannt ist.“ Sie „verdienen unseren allergrößten Respekt“. Im KK-Gespräch erklärte Yvonne Jackel, wie sie auf das Thema gekommen ist. Den Anstoß gaben ihre Gespräche mit Besuchern. Die haben mehrfach auf diese Lücke verwiesen. Als sie anfang, sich damit

zu beschäftigen, steuerte sie zuerst eine eigene Analyse des Gesamtkomplexes an. Sie merkte aber bald, das würde die Möglichkeiten der Einrichtung weit überschreiten. Durch einen Anruf beim Bund der Vertriebenen wurde sie auf das Berliner Zentrum gegen Vertreibungen aufmerksam. Sie stellte dort ihre Intentionen vor, einschließlich des eigenen Beitrags. Und überzeugte, sodass sie die fertige Wanderausstellung „Angekommen – Die Integration der Vertriebenen in Deutschland“ erhielt. Über die will ich hier nicht berichten, da die Ausstellung ja in dieser Zeitschrift eine gewisse Publizität gefunden hat.

Der Berichterstatter, selbst Ostpreuße, hat die Anfänge dieses Existenzkampfes in der Sowjetischen Besatzungszone, danach DDR, erlebt. Für sie wird in der Ausstellung festgehalten: Es gab von Anfang an geldliche und sonstige materielle sowie politische Unterstützung, dazu ein sowjetisches Insistieren auf beständige Ansiedlung, aber auch den Zwang zum Verschweigen von Herkunft und Erleben.

Eine zweite, ergänzende Ausstellung trägt den Titel „Heimat verloren – Heimat gefunden? Wie Neustädter Flucht und Vertreibung erlebten“. In zwei Räumen werden die Ergebnisse einer riesigen Leistung der Mitarbeiter des Museums präsentiert. Sie haben eine unerwartet große Menge an Dokumenten gerade über die Anfänge gesammelt. Darunter sind behelfsmäßige Personalausweise, Umsiedler-Pässe, Ost-Ausweise, Genehmigungen, Nachweise von Schutzimpfungen, Meldungen der Stadt- an die Kreisverwaltung über die Situation, mit umfangreichem Zahlenmaterial, mehrere Lebensberichte von Einwohnern mit Bild als Großplakat und Leseheft, Lied- und Gedichttexte mit dem Ausdruck einer Hoffnung auf Rückkehr inklusive Fotos der

Verfasser, Leihgaben aus dem Egerlandmuseum in Markredwitz (Handwagen, Koffer). Im Gespräch bedankte sich Yvonne Jackel ausdrücklich für dessen wertvolle Unterstützung.

Die dritte Ausstellung steht unter der Ägide des Vereins Inter Päd e. V. Neustadt/Orla mit dem Thema „Flüchtlinge heute“. Der lokale Verein unterstützt diese sprachlich und beratend. Sein Beitrag wendet sich der gegenwärtigen Flucht vor dem Kriegsgeschehen im Nahen Osten zu. Hier haben Migranten aus Syrien und dem Irak das Wort. Sie zeigen heimatliche Gegenstände: Öllampe, Halskette, Armband, selbst Verpackungen von Lebensmitteln, versteht sich, auch Kopien von aktuellen Dokumenten. Darüber hinaus sehen wir Fotos von „zu Hause“ und den Kriegswirkungen, außerdem Kinderzeichnungen.

Die weitere Arbeit des Museums wird sich vor allem an die Schüler des örtlichen Gymnasiums richten. Um auch zu verwirklichen, was eine der Mütter gesagt hat: „Passt auf, dass das nicht wieder passiert.“

Abschließend sei auf einen sachlichen Fehler im Text der Ausstellung des Zentrums verwiesen. Dort findet sich der Satz: „Nach der Wiedervereinigung erhielten die Vertriebenen aus der früheren DDR ab 1995 eine Zuwendung in Höhe von 4000 DM.“ Der Vorgang wird da in zu strahlendem Licht beschrieben. Als damals

Ein Leitmotiv unserer unseligen Epoche in drei Stufen auf schmalem Raum – und dennoch Raum genug für das traurig Wesentliche und Unvergangene



unmittelbar Agierender (stellvertretender Landesvorsitzender des BdV Thüringen) habe ich das anders erlebt. Für „erhielten“ müsste stehen: „erkämpften sich“, nämlich gegen den anfänglichen nachdrücklichen Widerstand der Bundesregierung unter Helmut Kohl. Auch das gehört zu unserer historischen Wahrheit!

Bernhard Fisch (KK)

Um des lieben Friedens willen

Schweidnitz und Jauer in Gersfeld

Die djo – Deutsche Jugend in Europa und die Stadt Gersfeld präsentieren bis zum 5. März die von dem Deutschen Kulturforum östliches Europa mit Sitz in Potsdam konzipierte Ausstellung „Die schlesischen Friedenskirchen in Schweidnitz und Jauer“ in der Stadthalle Gersfeld.

Im 17. Jahrhundert unterstand das überwiegend evangelische Schlesien dem katholischen Habsburgerreich. Die Friedenskirchen entstanden in der Folge des Westfälischen Friedens 1648. In diesem Vertrag verpflichtete sich der österreichische Kaiser Ferdinand auf Drängen der

schwedischen Regierung, den schlesischen Protestanten den Bau von jeweils einer Kirche in den Städten Glogau, Schweidnitz und Jauer zu gestatten. Nur so war die gottesdienstliche Versorgung großer Landstriche in einem überwiegend protestantischen Gebiet zu gewährleisten.

Die Kirchen, die ihren Namen dem Friedensvertrag verdanken, mussten allerdings außerhalb der Stadtmauern liegen, innerhalb eines Jahres errichtet werden und in nicht dauerhaften Materialien – Holz und Lehm – ausgeführt sein. Die Gemeinde hatte die Kosten für die Errichtung der Kirchen zu tragen. Erst die Altranstädter Konvention von 1707 brachte die Erlaubnis, Türme mit Glocken anzubauen.

Die noch erhaltenen Friedenskirchen Zum

Heiligen Geist in Jauer und Zur Heiligen Dreifaltigkeit in Schweidnitz sind die größten sakralen Fachwerkbauten in Europa. Erstere, erbaut 1655, fasst 5500, letztere, erbaut 1657, fasst 7500 Personen. Heute gehören sie zum gemeinsamen Kulturerbe der Deutschen und Polen. Die Restaurierungsmaßnahmen in den 90-er Jahren erfolgten in deutsch-polnischer Kooperation. Die Restaurierung war die wesentliche Voraussetzung für die Aufnahme der Friedenskirchen in die Liste der Unesco 2001. Das Deutsche Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege (ZHD) in Fulda war seinerzeit dabei initiiierend tätig.

Diese Ausstellung ist ein spezifischer Beitrag zum Jubiläumsjahr der Reformation.

(KK)



Herrlichkeit in Holz und Lehm: Kirche zur Heiligen Dreifaltigkeit in Schweidnitz

Bild: Deutsches Kulturforum östliches Europa

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Mit der Geschichte ändert sich ihr Bild

Europa – Unsere Geschichte. Band 1: Von der Ur- und Frühgeschichte bis zum Mittelalter. Herausgegeben von der Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission in Zusammenarbeit mit dem Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung Braunschweig und dem Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Eduversum Verlag, Wiesbaden 2016, 256 S., 24,80 Euro

Es ist der erste Band eines deutsch-polnischen Geschichtsbuches. Geplant sind drei weitere Bände, die bis zur Gegenwart reichen. Nach Aussage der Kultusministerkonferenz handelt es sich um ein reguläres Schulbuch zur Geschichte Europas, das in allen Bundesländern eingesetzt werden kann.

Die Geschichte dieses Projektes hat einen Verlauf. In der Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission hat man nach der politischen Wende, als das kommunistische System in Polen abgelöst wurde, die Planung einer gemeinsamen Darstellung der deutsch-polnischen Geschichte sehr konkret thematisiert. Inhaltlich konnte man auf die erarbeiteten Schulbuchempfehlungen zurückgreifen, die oft erhebliche Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten in den deutschen und in den polnischen Sichtweisen belegen.

Als Beispiel für Unterschiede sei die Schlacht von Tannenberg 1410 genannt. Sie ist für Polen bis heute von hoher Symbolik in der Auseinandersetzung mit dem „deutschen Drang nach Osten“; in Deutschland selbst ist Tannenberg allenfalls ein Ort der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, als die Armeen Hindenburgs die zaristischen Truppen aus Ostpreußen drängten. Differenzen gibt es auch beim Gesamtkomplex Vertreibung der Deutschen und der Beurteilung der Beschlüsse der Potsdamer Konferenz.

Einig waren sich beide Seiten, dass ein gemeinsames Geschichtsbuch kein amtlich genehmigtes Geschichtsbild zu vermitteln hat, weder in Polen noch in Deutschland besitzt der Staat die Deutungshoheit über die eigene Geschichte. Erst 2008 nahm das Projekt konkrete Gestalt an; die deutsche und die polnische Regierung stimmten der Erarbeitung eines gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichtsbuches zu. Die wissenschaftlich-fachliche Betreuung obliegt auf deutscher Seite dem Braunschweiger Institut für internationale Schulbuchforschung und auf polnischer Seite dem Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften.

Um die Einbettung der polnischen und der deutschen Geschichte in die europäische Dimension zu dokumentieren, einigten sich beide Seiten auf den Titel „Europa – unsere Geschichte“ für die auf vier Bände konzipierte Reihe. Autoren dieses und der folgenden Ausgaben sind Wissenschaftler – vornehmlich Historiker – und Pädagogen in gleicher Zahl aus beiden Ländern. Bedauerlich ist, dass auf deutscher Seite kein kompetenter Vertreter aus der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen oder der Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR berufen wurde.

Der erste Band, der deutsch-polnische Berührungspunkte logischerweise erst ab dem Mittelalter behandelt, wurde mit „Großem Bahnhof“ am 22. Juni 2016 in einer Berliner Schule mit Schwerpunkt Polnisch vorgestellt: Es sprachen die Außenminister Steinmeier für die deutsche Seite und sein Kollege Waszczykowski für Polen sowie der brandenburgische Ministerpräsident Woidke als Koordinator der Bundesregierung für die deutsch-polnische Zusammenarbeit. Natürlich lobten alle Redner das Projekt, und das nicht zu Unrecht, denn dass nach den zerrütteten deutsch-polnischen Beziehungen praktisch seit den Teilungen nun unter dem Dach Europas eine solche Arbeit beginnen konnte, ist zweifellos eine Erfolgsgeschichte.

Dieser erste Band ist für die Mittelstufe (bis Klasse 10) bestimmt, Niveau und Sprache sind dem angepasst. Ein großes Problem war die Kompatibilität mit den Geschichtslehrplänen in Polen – ein zentralisiertes System – und den 16 Lehrplänen der Länder der Bundesrepublik Deutschland. Daher wird auch der relativ große Umfang des Lehrwerkes erklärbar. 14 deutsche und polnische Autoren haben insgesamt zwölf Kapitel bearbeitet.

Eingeleitet wird mit der Frage „Was ist Geschichte?“, wichtig für die Altersstufe, die mit dem Geschichtsunterricht beginnt. In den folgenden Abschnitten wird der Bogen von der Steinzeit über die frühen Hochkulturen zum antiken Griechenland, dem Römischen Reich, den religiösen, politischen, kulturellen, gesellschaftlichen Facetten des Mittelalters gespannt. Hier beginnen dann auch die ersten Berührungen deutscher und polnischer Geschichte. Zu nennen sind: die enge Zusammenarbeit zwischen den Kaisern der Ottonen und den Piastenherzögen Mieszko I. und Boleslaw I. mit dem Akt von Gnesen im Jahre 1000; der Deutsche Orden und die große Auseinandersetzung mit Polen/Litauen 1410 in der Schlacht von Tannenberg/Grünwald, bis heute ein Fixpunkt im nationalen Gedächtnis vieler Polen; die Ostsiedlungsbewegung und Städtegründungen in Ostmitteleuropa. Bei allen drei Themen kann festgestellt werden, dass sie ohne einseitige nationale Überhöhung sachlich dargestellt werden. Positiv ist auch zu vermerken, dass neben den polnischen und deutschen Entwicklungslinien die europäische Dimension ihren Stellenwert erhält, sofern sie bedeutsam für die politische Landschaft des Kontinents sind.

Alle zwölf Kapitel, die jeweils übergeordnete Themen behandeln, werden in Unterabschnitte gegliedert; Beispiel: „Religiöse Gemeinschaften im Mittelalter“, hier werden im Einzelnen behandelt: das Christentum, der Islam, das Judentum. Arbeitsaufträge bzw. Verständnisfragen für die Schüler sind jeweils Teil der Darstellungen. Dies sind nicht nur Texte der Autoren, sondern eine Fülle an Bildmaterialien, Fotos, Quellentexten, Karten, grafischen Darstellungen, sie vermitteln ein anschauliches und lebendiges Bild jeder Epoche für Schüler und sonstige interessierte Leser. Damit soll gesagt werden, dass dieser Band 1 der Reihe als Geschichtslehrwerk ande- re auf dem Markt befindliche gut ersetzen kann,

allerdings ist der Preis für eine Anschaffung z. B. von Klassensätzen zu hoch.

Mit einer gewissen Spannung darf den weiteren Bänden entgegengesehen werden, wenn die harten Dissenspunkte der deutsch-polnischen Beziehungen, beginnend mit den Teilungen Ende des 18. Jahrhunderts über das 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, behandelt werden. Die Teilnahme des polnischen Außenministers an der Vorstellung des Bandes scheint zu beweisen, dass auch die aktuelle Regierung dem Projekt positiv gegenübersteht. Ob das so bleibt bei der neuerlichen Schwerpunktverlagerung des Geschichtsunterrichtes in Polen auf mehr Patriotismus?

Karlheinz Lau (KK)

Aus dem Osten der Christenheit

Thomas Bremer/Asaad Elias Kattan/Reinhard Thöle (Hrsg.): Orthodoxie in Deutschland. Aschendorff Verlag, Münster 2016, 275 S., geb. 22,80 Euro

Dies von drei Theologieprofessoren betreute Buch erfreut zunächst dadurch, dass alle in den zwanzig Einzelbeiträgen mit kritischem Apparat genannten ostdeutschen und südosteuropäischen Orte mit ihrem deutschen Namen genannt werden und auch Deutschland vor 1945 behandelt wird. Der Zar wird übrigens durchgehend Kaiser genannt.

Georgios Basioudis, Erzpriester in Mannheim, zitiert aus dem „Wort der orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland zur Ankunft der Flüchtlinge in unserem Land, dass aus der Willkommenskultur eine Integrationskultur“ werden muss. Durch die Vertreibung und Verdrängung der Christen aus den arabischen Ländern rechnet die Orthodoxie in Deutschland künftig mit weiteren 500 000 Gemeindegliedern.

Die Orthodoxie ist bei uns derzeit die drittgrößte Konfession mit rund 1,5 Millionen Gläubigen in zwanzig verschiedenen Kirchen. Die ersten russisch-orthodoxen Gemeinden in Deutschland entstanden im neunzehnten Jahrhundert. Dazu gehörten die nach einer verweigerten Kirchenreform in Russland verfolgten „Altgläu-

bigen“ (Philipponen), die von dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. in Ostpreußen, und zwar im Gebiet der masurischen Seen, angesiedelt wurden. Elf Dörfer mit dem Hauptort Eckertsdorf (heute polnisch Wojnowo) wurden gegründet, 1847 wurde auch ein Kloster eingeweiht. Selbst in Hamburg entstand eine Philipponen-Gemeinde.

1913 wurde in Danzig eine russisch orthodoxe Gemeinde ins Leben gerufen. Trotz wachsender Spannungen mit Moskau stellte die preußische Regierung für russisch-orthodoxe Kirchen kostenlos den Baugrund zur Verfügung.

Mehr über serbische und nun syrische Christen auf der Flucht sowie den Freundeskreis Philoxenia als Vorreiter ökumenischer Zusammenarbeit von Orthodoxen, Katholiken und Protestanten erfährt der Leser im ersten geschichtlichen Teil des Buches. Im zweiten geht es um Sachthemen wie den orthodoxen Religionsunterricht in Deutschland, orthodoxe Theologie an der Universität – die Hochschule Königstein, wo anfangs auch Orthodoxie gelehrt wurde, kommt nicht vor – oder das Stipendienprogramm der Deutschen Bischofskonferenz mit Vorarbeiten des Hildesheimer Prälaten Nikolaus Wyrwoll. Der dritte Teil des wichtigen Buches beschäftigt sich mit den altorientalischen Kirchen.

Norbert Matern (KK)

Zwei Freunde und kein Ende

Hans Bergel/Manfred Winkler: Die Verweigerung der Negativität. Gespräch über Hiob und Apollon. Edition Noack & Block, Berlin 2016, 201 Seiten, 18 Euro

Gut, dass Dinge kurzzeitig in Vergessenheit geraten! Ihnen wird ein anderes Schicksal zuteil als das, das ihnen in der Projektplanung beschieden war. Planungsphasen wohnt ein Ehrgeiz inne, der nicht selten Lust und Leben übergeht. Ein sardonisches Lachen vermeint man zu hören: „Ha, das hast du dir zwar so vorgenommen, doch wirst du nun eines Besseren belehrt!“ Das Planvolle ergibt sich dem Planlosen und lässt Neues entstehen – so geschehen im Falle des Gesprächsbandes von Hans Bergel und Manfred Winkler.

Ursprünglich war ein kurzer Austausch für eine Literaturzeitschrift geplant – ein Gedankenaustausch zwischen zwei Freunden: dem 1922 in der Bukowina geborenen, seit 1959 in Israel lebenden Manfred Winkler und dem 1925 in Siebenbürgen geborenen, seit 1968 in Deutschland lebenden Hans Bergel. Das Gespräch fand im Herbst 2011 in Manfred Winklers Wohnung in einer kleinen Stadt westlich von Jerusalem statt – alles andere war Improvisation. Die beiden Schriftsteller, Kunst- und Literaturbegeisterten hielten sich nicht an die Vorgaben der Redaktion; den Zweck ihres Dialogs völlig vergessend, vertieften sie ein Thema nach dem andern.

Dabei wurde es Abend, die Nacht brach herein und der Morgen an – und einer von beiden hörte gewiss irgendwann die „Lerche“ und sagte dann zu dem anderen: „Der Morgen hat sich ein Herz gefasst. Er hat sich auf die Föhrenkronen gesetzt und sie zum Leuchten gebracht. Sieh dir das an!“ Und da machte der Angesprochene einen Vorschlag: „Sobald die Sonne aus den Wüsten im Osten gestiegen ist, legen wir uns im Garten ins Gras unter den Orangenbaum zum Schlafen.“ Frommer Wunsch, denn „ich habe immer noch eine Menge von Fragen“. Zwei Freunde, die kein Ende fanden. Doch das Ende kam dann doch unerwartet: Der eine von ihnen, Manfred Winkler, verstarb im Mai 2014 im Alter von 92 Jahren. War das Zwiegespräch beendet?

Mit der verspäteten Dokumentation „Die Verweigerung der Negativität“ gelingt es Hans Bergel, den Faden wieder aufzunehmen. Ein Gespräch kann ansteckend und verführerisch sein, wenn es zweckentbunden daherkommt: „Ob von Gott und Hiob, von der Zukunft Europas oder Israels, vom Griechengott Apollon, von Kunst und Politik, von Jesus und Johann Sebastian Bach, vom Koran, der Thora oder vom Neuen Testament die Rede war – keine Replik gewann konformistische Schlagseite.“

Und Konformismus ist etwas, was heute am wenigsten gebraucht wird. Eigenständiges Denken ist gefragt, denn es gibt viele Fallen, in die der Mensch tappen kann. Ohne Tiefgang und Reflexion, ohne Muße und Meditation ist keine „Kultivierung zur Humanitas“ möglich. Und ohne Offenheit erst recht nicht. „Während du dich auch im Geist ans Sensuelle bindest und im Enthusiasmus des offensiven europäischen, des apollinischen Lebensverständnisses wiedererkennst, tue ich es in der auf das Finale

fokussierten defensiven Begegnung mit Gott, den ich das Nichts nennen, um das Unfassliche seiner Dimension, für die es kein Wort gibt und keines geben kann, klar zu machen.“ So bringt Manfred Winkler den Unterschied auf den Punkt, den Freunde immer zelebrieren sollten, denn nur durch ihn entsteht Anziehung, die niemals endet.

Ingeborg Szöllösi (KK)

Wo Heimat daheim ist

Hilfestellung für die Betreiber ostdeutscher Sammlungen

„Die Ostdeutschen Heimatsammlungen und -stuben stellen ein unverzichtbares deutsches und gemeinsames europäisches Kulturerbe dar, das zu erhalten und weiter zu entwickeln Aufgabe sowohl der öffentlichen Hand (Bund, Länder, Kommunen) als auch der Heimatvertriebenen und ihrer Nachkommen ist. Hierfür lohnt sich jede Anstrengung“, schreibt Dr. Ernst Gierlich, Geschäftsführer der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, in der Ende 2016 erschienenen „Handreichung für die Betreiber ostdeutscher Heimatsammlungen“.

Im Rahmen der Sicherung des in den Heimatsammlungen vorhandenen bedrohten Kulturgutes geht es um Maßnahmen zur Erstellung von individuell angepassten Beratungskonzepten und um eine umfassende Informationsvermittlung. Die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn, hat gemeinsam mit Haus Schlesien, Königswinter, zwei Tagungen abgehalten (wir berichteten). Die Programme der gut besuchten Veranstaltungen enthielten Vorträge von Experten aus verschiedenen Fachbereichen und Praxis-Berichte von Heimatstubenbetreuern. Weitere Ziele der Begegnungen waren die verstärkte Vernetzung und der rege Erfahrungsaustausch der Sammlungs-Betreiber mit Fachleuten und untereinander. Ergänzend leistet die von Elke Wilming, Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, herausgegebene „Handreichung für die Betreiber ostdeutscher Heimatsammlungen“ Hilfestellung bei der Arbeit in den Sammlungen.

Die Broschüre enthält praktische Informationen zu Fragen der Inventarisierung und Dokumen-

tation, der sach- und fachgerechten Präsentation der Exponate sowie Literaturhinweise und Adressen von Ansprechpartnern. Die Handreichung bietet den Heimatstubenbetreuern nicht zuletzt auch interessante Hinweise rechtlicher Art.

Ein Kernkapitel der Broschüre befasst sich mit dem Rückblick auf die bisherigen Projekte zur Dokumentation ostdeutscher Heimatstuben und Beispiele zur jüngsten Entwicklung in Niedersachsen sowie auf die Ergebnisse einer im Rahmen des aktuellen Projektes im Jahre 2016 vorgenommenen Fragebogenaktion. Es galt, den Status quo der ostdeutschen Heimatsammlungen und -stuben in Deutschland – gleich welchen landsmannschaftlichen beziehungsweise regionalen Bezuges – zu ermitteln und Perspektiven für die künftige Arbeit der Betreuer aufzuzeigen. Insgesamt wurden über 600 Fragebögen gemäß den im Rahmen des Projektes des BKGE Oldenburg ermittelten Adressen an die einschlägigen Einrichtungen versandt. Ausgefüllt kamen 140 Fragebögen zurück, darunter auch vier von aufgelösten Sammlungen. Die nachzulesenden Auswertungen der Rückläufe sind aussagekräftig.

In der Broschüre ist auch der „Rückblick auf Projekte zur Dokumentation ostdeutscher Heimatstuben und Beispiele zur jüngsten Entwicklung in Niedersachsen“ von Ulrike Taenzer, einer Kulturwissenschaftlerin aus Verden, abgedruckt. Der Bericht enthält unter anderem Erkenntnisse, die im Rahmen der ersten Heimatstubentagung vorgestellt wurden. Von Silke Findeisen, Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott, stammen die Vorträge „Kostbar und historisch wertvoll – sachgerechte Lagerung und Präsentation von Exponaten“ sowie „Registrierung und Inventarisierung“. Nachzulesen ist auch das Referat „Angewandte Museumsdidaktik und praktische Tipps für Heimatsammlungen“, das Maike Trentin-Meyer vom Deutschordensmuseum Bad Mergentheim im Rahmen der zweiten Tagung präsentiert hat. „Rechtliche Informationen zum Ehrenamt“ steuern Fritz Marx, Fachanwalt für Verwaltungsrecht, und die Rechtsanwältinnen Eimer Heuschmid Mehle, Bonn-Beuel, bei.

Das 78 Seiten umfassende, farbig illustrierte Handbuch kann bei der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen kostenlos angefordert werden. (kulturstiftung@t-online.de).

Dieter Göllner (KK)

Geschichte ist auch, was einem geschieht

Lagerlyrik. Gedenkbuch. 70 Jahre seit der Deportation der Deutschen aus Südosteuropa in die Sowjetunion. Gedichte, Fotografien, Zeichnungen, Lieder, Verse, Reime, Sprüche. Hg. von Günter Czernetzky, Renate Weber-Schlenther, Luzian Geier, Hans-Werner Schuster, Erwin-Josef Tigla. Schiller Verlag, Bonn – Hermannstadt 2016, 238 S.

„Ich meß ewech, ich meß dervun. Gott wiß, wonni ich weder kun.“ Das ist siebenbürgisch-sächsische Mundart; in ihrer Mundart hat Grete Lienerth-Zultner niedergeschrieben, was mit den Sprechern dieses alten Deutsch 1945 geschah. Sie mussten weg, sie mussten davon, und was Gott wusste, das war ihnen damals ein Rätsel.

Weg und davon mussten sie im Januar jenes Jahres, ohne dass ihnen etwas über das Wohin gesagt worden wäre, geschweige denn über das Warum. Sie werden es gehaut haben, es wird darüber gemunkelt worden sein, aber alles, was in diesem Buch steht, die Texte wie die Bilder, sind Ausdruck abgründiger Ratlosigkeit – zugleich aber der Entschlossenheit, weiterzuleben, selbst wenn man die Geschichte, das Geschehen, das einem geschah, nicht verstehen konnte.

Zumindest wusste man, dass es da nicht ums Verstehen ging.

Anfang 1945 wurden nach einem Beschluss des Sowjetischen Verteidigungskomitees, unterzeichnet von Josef Stalin, Deutsche von der Tschechoslowakei bis Bulgarien zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert. Im Januar wurden in Rumänien insgesamt 70 000 „arbeitsfähige“ Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben, Männer im Alter von 17 bis 45, Frauen von 18 bis 30 Jahren, „ausgehoben“ und „zum Wiederaufbau der Bergbauindustrie im Donezbecken und der Schwarzmetallurgie des Südens“ verschleppt. In Viehwaggons wurden sie nach wochenlangen Strapazen in stacheldrahtumzäunte und streng bewachte Lager gebracht, die sie erst selbst wiederherrichten mussten, um dann bis zu fünf Jahre Aufbauarbeit in Häusern und Betrieben, in Land- und Forstwirtschaft, insbesondere in Bergwerken zu leisten, noch dazu unter den bittersten Ent-

behungen sowjetischer Mangelwirtschaft und unmenschlichen Bedingungen. Der Tod hielt reiche Saat, ehe die ersten „Arbeitsunfähigen“ in die Sowjetisch Besetzte Zone und später dann nach Siebenbürgen zurück durften. Wer stärker war oder Glück hatte, hatte Pech: Er musste bis 1949 bleiben.

Wahrscheinlich zum ersten Mal, seit Jahrhunderten, standen die Deutschen aus Rumänien der Einsicht gegenüber, dass es keinen Sinn hat, nach dem Sinn der Geschichte zu suchen. Gesucht hatten sie den zwar auch vorher nicht, er hatte sich auf dem Acker, in der Gemeinde und in der Gemeinschaft immer von selbst ergeben, jetzt aber – ergab sich gar nichts. Wohin? Warum?

In der Transzendenz suchte man das zu fassen, was in der Wirklichkeit nicht fassbar war: „Ach Gott, du hältst mit uns hartes Gericht. / Wo nimmst du die Schmach für uns her?“, hadert Johann Batschi in „Weihnacht im Osten“. Inständig formuliert Georg Brenndörfer sein „Gebet in der russischen Grubenfron“: „Erfüll, o Gott, auch das Verlangen / der Menschheit nach dem wahren Frieden, / auf daß dein Reich nun auch hienieden / in Wahrheit führe Deinen Namen. / Und segne, Herr, die Heimat! Amen.“

Die Rückbesinnung auf die Heimat scheint diesen Menschen im russisch-kommunistischen Niemandsland überhaupt Halt gegeben zu haben. Sie beschwören das Weihnachtsfest, das sie nicht feiern können, und für die vielen Zeichnungen und Texte dazu mögen hier stellvertretend die Zeilen von Gertrud Schlattner stehen, mit denen sie sich bei „Ossi“ Pastior für ein „Tannenästlein“ bedankt: „Das Zweiglein grün / ließ die Gedanken heimwärts zieh. / Du habe Dank, mein junger Freund, / wer gleichen Geist's, der Geist vereint.“

Um Geist ging es nun gerade nicht in diesen Einrichtungen, deren Lagepläne und Draufsichten zu skizzieren sich viele der Internierten mit deutsch-ingenieurealem Ordnungssinn annahmen. Nachgerade rührend zu sehen, wie diese Menschen mit ärmlichsten Mitteln zumindest eine topographische Ordnung in das abgründige Chaos zu bringen versuchen, in das sie gestürzt worden sind. Auf den – umstandshalber seltenen, aber hier geballt reproduzierten – Fotografien wirken sie merkwürdig verkleidet in ihrer ärmlichen Arbeitskluft. Die Grubenlampen, die sie mitunter tragen, verbreiten Finsternis.

Erst ab dem fünften „Abschnitt“ 1948 tauchen Bilder auf, die das unbeirrte Festhalten an dem dokumentieren, was man an Zivilisation mitgebracht hatte und sich auch unter diesen Umständen nicht nehmen lassen wollte, selbst wenn man schon so viele ihrer Träger begraben hatte. Neben den Friedhofsansichten stehen Aufnahmen von Kulturveranstaltungen, und zum ersten Mal darf, wer dieses Buch – ingenieuralt, nämlich von der ersten Seite an – durchblättert, guten Gewissens lächeln: Ein Gruppenfoto zeigt die Protagonisten einer Veranstaltung am 4. August im Hintergrund, in der ersten Reihe sitzen Schirmmützen- und Epaulettenträger, und drunter steht der realistisch-surreale Satz: „Die Lageroffiziere waren sehr stolz auf die Kulturleistungen der Internierten.“

So erschließen sich auch die treuherzigen Abschiedsverse eines unbekanntenen Verfassers aus Belleschdorf/Idiciu, Siebenbürgen, von 1949: „Lebt wohl, ihr Fabriken, Kolchosen und Schacht! / Leb wohl, du ukrainisches Land! / Ihr lieben Russen, euch sei noch gedacht, / reicht uns zum Abschied die Hand.“

Die literarische Nachlese 1950–2015 von Heinrich Zillich bis Horst Samson, aber auch Franz Ferchs fast allzu sinnfälliges Gemälde von der Begrüßung einer heimgekehrten Mutter durch ihre Eltern und den verstörten kleinen Sohn unter dem Titel „Kennst du mich noch?“, sie alle zeigen: Mit der Heimkehr hatte sich für die Überlebenden nichts erledigt, auch dieses Buch ist kein Abschluss, sondern eine Eröffnung: Es eröffnet einen Blick auf das, was wir uns nicht mehr vorstellen können. Versuchen müssen wir es.

Georg Aescht (KK)

Preis der Fürstin Hedwig

Für Norbert Conrads

Seit dem Jahre 2004 verleihen Stadt und Universität Breslau gemeinsam den „Preis der Fürstin Hedwig von Schlesien“. Er wird an Persönlichkeiten oder Institutionen vergeben, die sich „beherzt und engagiert für die Vertiefung der friedlichen deutsch-polnischen Beziehungen einsetzen und sich um die Verständigung der beiden Völker besonders verdient gemacht haben“. In diesem Sinne werden jeweils zwei

Persönlichkeiten geehrt, eine deutsche und eine polnische. Zu den bisherigen Preisträgern gehörten auf deutscher Seite Altbundeskanzler Helmut Kohl, der Vizepräsident des Deutschen Bundestages Wolfgang Thierse, der Dirigent Kurt Masur und der Präsident des Europäischen Parlaments Martin Schulz.

Weil Breslau im Jahr 2016 den Rang einer Kulturhauptstadt Europas einnahm, fiel in diesem Jahr die Entscheidung zugunsten zweier Persönlichkeiten, die sich als Historiker um die kulturelle Vertiefung der deutsch-polnischen Beziehungen verdient gemacht haben. Die Verleihung des Preises an den Stuttgarter Historiker Norbert Conrads und den britisch-polnischen Historiker Norman Davies erfolgte am 15. November 2016 im Oratorium Marianum der Universität Breslau.

Der aus Breslau stammende Historiker Conrads ist durch zahlreiche Publikationen zur schlesischen und Breslauer Geschichte bekannt. Davies schrieb unter anderem eine Geschichte Breslaus mit dem Titel „Die Blume Europas“. Zum Preis gehört eine Bronzestatue der schlesischen Landesheiligen Hedwig, die in leicht abgewandelter Gestalt jedes Jahr neu durch den Breslauer Bildhauer Waldemar Szmatała geschaffen wird.

Ulrich Schmielewski (KK)

Kulturpreis Schlesien

Horst Milde verlässt die Jury

Horst Milde, der Präsident des Niedersächsischen Landtags a. D., ehemalige Oberbürgermeister von Oldenburg und langjähriges Mitglied der Jury des Kulturpreises Schlesien des Landes Niedersachsen, hat den niedersächsischen Minister für Inneres und Sport, Boris Pistorius, gebeten, ihn von dieser Mitgliedschaft zu entbinden, wiewohl sie ihm stets viel bedeutet habe. Als aus Schlesiens Vertriebener, sagt Milde in seinem Rücktrittschreiben, sei seine Mitarbeit in der Jury nicht nur ein Dienst für seine Heimat gewesen. „Es war zugleich der Einsatz zur Versöhnung, zur guten Nachbarschaft und zur Freundschaft zwischen Deutschland und Polen ... Umso schwerer fällt mir die Entscheidung.“

(KK)

LITERATUR UND KUNST

Dass es eine Art hat

Das Kunstforum Ostdeutsche Galerie zeigt in diesem Jahr, wie Kunst widersteht: der Zeit und den Zeitläuften

Mit drei großen Sonderausstellungen spannt das Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg 2017 einen Bogen vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Im Anschluss an die Retrospektive des Lovis-Corinth-Preisträgers 2016, Daniel Spoerri, die bis zum 26. Februar 2017 läuft, folgt die Ausstellung „Stadt, Land, Tier. Der Farbholzschnitt in Prag um 1900“ vom 7. April bis zum 18. Juni. Am Beispiel der beiden Künstlerfreunde Karl Thiemann und Walther Klemm gibt sie Einblick in die An-

wendung dieses damals wiederentdeckten und vor allem wegen seiner Farbenpracht beliebten Mediums.

Dass der um 1900 in Mitteleuropa wiederbelebte Farbholzschnitt mehr konnte, als dekorative Jugendstilschleifen und endlose Variationen des Schwanemotivs zu liefern, beweist das gemeinsame Frühwerk der beiden deutschstämmigen Prager Künstler. Zwischen 1905 und 1908 schufen sie im Medium Holzschnitt ein umfangreiches



Exotisch das Motiv, exotisch die Technik des Farbholzschnitts, und doch vermögen wir in diesem Bild Seelenverwandtschaft zu entdecken: Walther Klemm, Affen

Bilder, auch Titel: Kunstforum Ostdeutsche Galerie

und ambitioniertes Werk, das seinesgleichen sucht und an dessen Modernität erst Jahre später Arbeiten deutscher Expressionisten heranreichen. Mit kräftigen Koloriten und mutigen Farbkombinationen, mit ungewohnten Perspektiven und einem durchgeplanten Gesamtprogramm suchten Klemm und Thiemann sich als moderne und erfolgreiche Künstler in der Mitte Europas zu behaupten. Als Motive bevorzugten sie Stadtansichten, Landschaften und Tiere.

Bis vor kurzem waren ihre beiden Hauptwerke, zwei Mappen, verschollen. Sie wurden kürzlich in den Beständen der Nationalgalerie Prag wiederentdeckt. Für die Ausstellung kooperiert das Kunstforum Ostdeutsche Galerie, das den Nachlass von Carl Thiemann besitzt, mit der Nationalgalerie in Prag und zeigt erstmals diese unbekanntesten Kostbarkeiten. Mit mehr als 200 Werken aus den Beständen beider Häuser sowie einigen Leihgaben verortet die Schau dieses rasante Frühwerk in seinem kunsthistorischen Kontext. Hierzu zählen die japanischen Vorläufer ebenso wie die Arbeiten befreundeter Kollegen in Berlin und Wien.

Das Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg ist die erste Station der Ausstellung, die später in der Nationalgalerie in Prag gezeigt wird.

Die KünstlerGilde e. V. nimmt den 150. Geburtstag der Grafikerin und Bildhauerin Käthe Kollwitz, geboren 1867 in Königsberg, gestorben 1945 Moritzburg, zum Anlass für ein Ausstellungsprojekt unter dem Motto „Gegenstand : Widerstand“ vom 9. Juni bis zum 10. September. In einer sich drastisch zuspitzenden weltpolitischen Situation sieht sich auch die KünstlerGilde, als ursprünglich von vertriebenen und geflüchteten Künstlern im Nachkriegsdeutschland gegründete Vereinigung, zu einer Thematisierung mit den Mitteln der Kunst, aufgerufen.

Eine Linie – in die Luft gezeichnet – bleibt virtuell; sie wird erst sichtbar, wenn sie auf einen Widerstand als Projektionsfläche trifft. Besonders bildende Künstler bedürfen des Widerstandes, um Spuren hinterlassen zu können – dies als Metapher. Ziel des Projekts ist es, gesellschaftlichen Diskurs anzuregen und vielleicht sogar Utopien zu entwerfen. Neben den Mitgliedern des Vereins sind auch Gastkünstler aus dem In- und Ausland eingeladen. In einer Begleitveranstaltung sollen alle drei Sparten der in der Gilde vereinten Künste, die bildende Kunst, die Literatur und die Musik – eine Besonderheit innerhalb der Künstlervereinigungen Deutschlands – ihre Positionen zum Ausdruck bringen. Das von Hans Jürgen Gartner kuratierte Ausstellungsprojekt wird mit einem Katalog dokumentiert.

Die Ausstellung „Artige Kunst. Kunst und Politik im Nationalsozialismus“ setzt sich vom 14. Juli bis zum 29. Oktober in kritisch-analytischer Weise mit der Kunstpolitik im Nationalsozialismus auseinander, die für das Selbstbild des Regimes wesentlich war. „Artige Kunst“ versteht sich als Gegenbegriff zur diffamierenden NS-Terminologie von der „entarteten Kunst“. Er soll dazu anregen, über das Verhältnis von Kunst und Politik sowie von Widerständigkeit und Gehorsam nachzudenken. Gezeigt werden exemplarische Werke der offiziell geduldeten und geförderten Kunst der NS-Zeit, z. B. von Arno Breker, dazu in konfrontativer Gegenüberstellung Werke von verfolgten und verfeimten Künstlern wie Otto Freundlich und Karl Schmidt-Rottluff.

In thematischen Kapiteln gegliedert, führt die Ausstellung vor Augen, dass dem größten Teil der hier versammelten „artigen“ Kunst ein kritisch hinterfragendes Potenzial ebenso fehlt wie ein humanistischer Anspruch. In mehr oder weniger ungeschickter Stilverspätung werden z. B. ländlich-familiäre Idyllen beschworen, Sportler bei der körperlichen Ertüchtigung



Konfrontative Gegenüberstellung „wie gemalt“: Sepp Happ, Über allem aber steht unsere Infanterie; Alexej von Jawlensky, Mädchenbildnis (jeweils Ausschnitte)

gezeigt, Bauprojekte des sogenannten „Tausendjährigen Reichs“ illustriert oder mythologisch inspirierte Szenen ins Bild gesetzt.

Macht man sich bewusst, dass diese Werke entstanden, während ganze Bevölkerungsgruppen brutal ausgegrenzt und verfolgt wurden, während der Zweite Weltkrieg vorbereitet wurde bzw. schon tobte und während Millionen Menschen in Konzentrationslagern gefoltert und ermordet wurden, dann wird die „innere Falschheit“ dieser Kunst offensichtlich. Gerade in dieser Verlogenheit liegt eine wesentliche politische Bestimmung der „artigen“ Kunst: Indem sie weite Bereiche der gesellschaftlichen Realität ausblendete oder beschönigte, konnte sie systemstabilisierend wirken und in Zeiten von Krieg, Terror und Massenmord die erwünschte Entlastungsfunktion erfüllen.

Das Kunstforum Ostdeutsche Galerie übernimmt die von Alexander und Silke von Berswordt-Wallrabe konzipierte Ausstellung zusammen mit dem Katalog von der Stiftung Situation Kunst (für Max Imdahl), Kunstsammlungen der Ruhr-Universität Bochum.

Für Jakob Nepraš ist die Welt ein Super-Organismus. In seinen Videoskulpturen untersucht er das Verhältnis zwischen diesem Super-Organismus und dem Einzelnen, insbesondere Veränderungen in Gesellschaft und Technologie und die daraus folgende Entfremdung zwischen Mensch und Natur. Formen oder Prozesse in der Natur werden in der künstlerischen Verarbeitung zu Metaphern für Phänomene wie Erinnerung, Kommunikation, Evolution oder Adaptation. Seine Objekte – komplizierte, pulsierende, organische Gebilde – visualisieren komplexe Netze von Zusammenhängen und Querverbindungen.

Von den anfänglichen zweidimensionalen Videocollagen gelangte Nepraš zu plastischen, teils kinetischen Objekten aus Plexiglas und technischen Elementen; in letzter Zeit verwendet er vielfach Glas, Holz und Stein. Auch sie sind Projektionsflächen für Videocollagen, die Nepraš aus Bildausschnitten und selbstgedrehten Video-Samples zusammenstellt und mit akustischen Komponenten ergänzt.

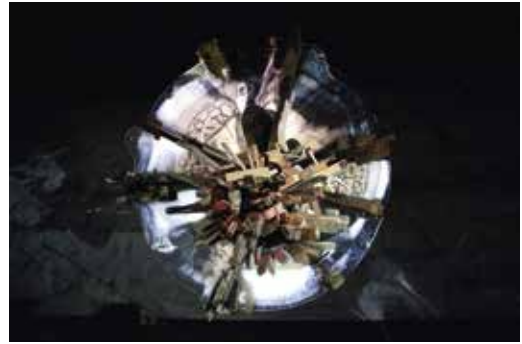
Der Betrachter soll zum einen über seine eigene Wahrnehmung und zum anderen über den Inhalt reflektieren. Dabei kann man den Standpunkt wechseln: von der Makro-Ebene, auf der man den Super-Organismus überblickt, zur Mikro-Ebene, auf der die persönliche Verbundenheit mit der Natur, mit einem Ort und dessen Geschichte, mit anderen Menschen im Jetzt, aber auch rückblickend über Generationen im Mittelpunkt steht.

Jakub Nepraš, geboren 1981 in Prag, avancierte in den letzten zehn Jahren zu einem

der international bekanntesten tschechischen Künstler. Mit 29 Jahren gestaltete er als jüngster im Team den tschechischen Pavillon bei der Expo 2010 in Shanghai mit. Bereits vier Jahre zuvor hatte er mit seiner Videocollage „Babylon Plant“, seiner Abschlussarbeit an der Prager Akademie der Bildenden Künste, Aufmerksamkeit auf sich gezogen. 2008 war Nepraš gemeinsam mit neun weiteren Nominierten des Essl Award, eines international renommierten Preises für junge Künstler, in einer Ausstellung im KOG vertreten. Die Ausstellung vom 24. November 2017 bis zum 18. Februar 2018 zeichnet die neuere Entwicklung seines Schaffens nach.

Die Besucherinnen und Besucher können sich auf ein abwechslungsreiches Begleitprogramm zu den Sonderausstellungen sowie weitere Veranstaltungen freuen. Geplant sind Kooperationen mit externen Partnern. Weitergeführt wird die Führungsreihe KOG-tail, bei der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Hauses Einblick in die Hintergründe der Museumsarbeit geben. Jeweils am zweiten Dienstag im Monat finden nach wie vor die thematischen Führungen am Nachmittag statt. An junge Eltern mit Baby richten sich spezielle Kurzführungen zu den jeweils laufenden Sonderausstellungen. Zur Kunst-sprechstunde können nach Voranmeldung alle kommen, die mehr über ihre eigenen Kunstwerke erfahren möchten. Einmal im Quartal beantworten das wissenschaftliche Team und der Restaurator Fragen rund um die kunsthistorische Einordnung und die korrekte Pflege privater Schätze. Vier Sonntage im Jahr sind für das Kunstfrühstück reserviert. Nach dem üppigen Brunch gibt es Führungen durch die aktuelle Sonderausstellung sowie Kinderprogramm.

Die REWAG-Nacht in Blau findet 2017 am Samstag, dem 5. August, statt. Diverse Musikgruppen und Künstlerperformances sorgen für die unverwechselbare Atmosphäre.



Kann man sich eine Explosion vorstellen, bei der alles zusammenbleibt? Jakub Nepraš kann es sich nicht nur vor-, sondern auch darstellen: Transmitter

Mit einem eigenen Programm beteiligt sich das KOG an dem Internationalen Museumstag am Sonntag, dem 21. Mai, sowie an der Regensburger Museumsnacht.

Eine seiner wichtigsten Aufgaben sieht das KOG als Kunstmuseum darin, Kindern und Jugendlichen Zugang zur Kunst zu vermitteln. Bei Atelierkursen, Ferien-Workshops und Schulprogrammen lernen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch Kunstbetrachtung, aber auch durch das eigene kreative Arbeiten die Kunstwerke für sich zu erschließen. Neben Angeboten zur Dauerausstellung konzipiert das museumspädagogische Team Begleitprogramme zu jeder einzelnen Sonderausstellung. Gleich zu Beginn der Laufzeit können die jungen Gäste die neue Ausstellung bei der Kindereröffnung spielerisch erkunden. Die 2016 eingeführten kostenfreien Veranstaltungen sind bereits sehr beliebt und auch für 2017 geplant.

Der langjährige Wunsch nach einem Maskottchen, das die museumspädagogischen Aktivitäten des Hauses repräsentiert, geht in Erfüllung. Bei der Aktion „Koggi gesucht“ im November 2016 haben Kinder Entwürfe gezeichnet. Einer davon wird als Vorlage für das Maskottchen dienen. Am 11. Februar 2017 wird Koggi vorgestellt.

Gabriela Kasková (KK)

Wo einst Gerhart Hauptmann festspielte

Breslauer Buchmesse an „säkularem“ Ort

Nach Warschau und Krakau beherbergt Breslau die drittgrößte Buchmesse in Polen. Die Veranstaltung hat sich zum Ziel gesetzt, Literatur zu fördern, die sich inhaltlich durch besondere Güte sowie gestalterisch durch gelungene Typografie und Illustration auszeichnet. Aufgrund der guten Publikumsresonanz wählten die Veranstalter der Buchmesse erstmals die Breslauer Jahrhunderthalle als Standort.

Unter der imposanten Kuppel fanden sich während der Messetage Anfang Dezember 2016 rund 60 000 Besucher ein. 150 Verlage und Institutionen stellten Publikationen und Neuerscheinungen vor. Zu den Ausstellern gehörten u. a. das Schlesische Museum Kattowitz und das Nationalmuseum Breslau sowie das Schlesische Museum zu Görlitz, das sich bereits zum zweiten Mal gemeinsam mit dem Bergstadtverlag W. G. Korn präsentierte.

Das Schlesische Museum legt seine Publikationen grundsätzlich in deutscher und

polnischer Sprache auf, so auch den 2016 zusammen mit dem Riesengebirgsmuseum Hirschberg herausgegebenen Katalog „Barockes Glas aus Schlesien“.

In einer begleitenden Veranstaltung im Rahmen der Buchmesse stellten Vertreter des Görlitzer Museums und des Museums der Stadt Breslau gemeinsam den Katalog „Verfolgte Kunst – Der jüdische Künstler Heinrich Tischler und sein Breslauer Kreis“ vor. Die Tischler-Ausstellung wurde in diesem Jahr im Breslauer Stadtschloss gezeigt und wird 2017 in überarbeiteter Form in Görlitz zu sehen sein. Auch der zweibändige Katalog zu dem großen Ausstellungsprojekt „Adel in Schlesien“, das 2014 in Kooperation mit dem Kupfermuseum in Liegnitz, dem Museum der Universität Breslau und dem Kulturhistorischen Museum Görlitz realisiert wurde, weckte das Publikumsinteresse.

Eines der herausragenden Ereignisse auf der Buchmesse war die Vorstellung der



Kathedrale der Moderne in der Architektur – und jetzt auch in der Literatur: Die Breslauer Jahrhunderthalle beherbergt die Buchmesse

Bild: Schlesisches Museum zu Görlitz

polnischen Ausgabe des Erinnerungsbuches von Ursula Waage über die Jahre 1945–1947 in Breslau („Przezyj! Zapiski z Festung Breslau i polskiego Wrocławia 1945–1947. Relacja Swiadka“). Die Autorin stellte ihr Buch, das im Atut-Verlag erschienen ist, zusammen mit ihrem Übersetzer Arkadiusz Baredziak vor.

„Unsere persönliche Entdeckung auf der Buchmesse war ein neuer Bildband des Verlags Via Nova mit einer eindrucksvol-

len Postkartensammlung Breslaus von Mariusz Kotkowski („Niezwykła codzienosc. Ulice i place Wrocławia na dawnej pocztówce“),“ erzählten Dr. Martina Pietsch und Kulturreferentin Dr. Annemarie Franke vom Görlitzer Museum. Sie hoffen, dass dieser Band ebenso wie einige andere Publikationen dieses wichtigen Breslauer Verlagshauses auch in deutscher Sprache erscheinen wird.

D. G. (KK)

Von „Schilfliedern“ zu „Flußleben“

Nikolaus-Lenau-Preis für Monika Taubitz

Der deutsche Sprachraum und damit die deutsche Kulturlandschaft reichten einst weit über die Grenzen Deutschlands und Österreichs hinaus. So wurde der Lyriker Nikolaus Lenau (1802–1850) als Sohn eines österreichischen Beamten unter dem Namen Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau in Csatád im damals ungarischen Teil des Banats geboren. Als das Banat 1920 im Vertrag von Trianon dreigeteilt wurde, fiel der 1767 als donauschwäbische Kolonie gegründete Ort an Rumänien und wurde 1926 in Lenauheim umbenannt.

Nikolaus Lenau, über den Peter Härtling den biographischen Roman „Niembsch oder Der Stillstand“ geschrieben hat, ging 1822 zum Studium nach Wien und in die slowakische Landeshauptstadt Preßburg (Bratislava) und begann, Gedichte zu schreiben. Seine Gedichtbände und Dramen erschienen zwischen 1830 und 1844. Im November 1831 kam er an die Universität Heidelberg, um dort die medizinische Doktorprüfung abzulegen.

In den Jahren 1832/33 zog er durch die Vereinigten Staaten, kehrte aber enttäuscht zurück und lebte abwechselnd in Stuttgart und in Wien. Nach einem Schlaganfall 1844 umdunkelte sich sein von tiefer Melancholie

geprägter Geist zunehmend, und er wurde in die Nervenheilanstalt Winnenthal bei Stuttgart eingeliefert, von wo er 1847 nach Oberdöbling bei Wien verlegt wurde. Hier lebte er noch drei Jahre.

Die Internationale Lenau-Gesellschaft wurde mehr als 100 Jahre nach seinem Tod, am 13. Oktober 1964, in Stockerau/Niederösterreich gegründet und hat heute ihren Sitz in Wien. In ihrem Auftrag erschien 1989/2004 die historisch-kritische Ausgabe der Werke und Briefe in sieben Bänden. Die Gesellschaft, die sich zu jährlichen Tagungen in Baden-Württemberg, Österreich, Rumänien, Ungarn, Polen und der Slowakei trifft, verfügt über das „Lenau-Forum“, eine Vierteljahresschrift für Vergleichende Literaturforschung, über das „Lenau-Jahrbuch“, über den „Lenau-Almanach“ und eine wissenschaftliche Buchreihe. Gemeinsam mit dem Südostdeutschen Kulturwerk in München wurde 1993 eine Nikolaus-Lenau-Wanderausstellung erarbeitet.

Der Nikolaus-Lenau-Preis für Lyrik wurde 1985 von der Gesellschaft begründet und bisher im Verein mit der KünstlerGilde Esslingen an 20 Autoren verliehen, darunter Dieter Schlesak, Eva Zeller, Kurt Drawert, Karl Corino und Utz Rachowski.



Bild: Archiv

Preisträgerin 2016 ist die am 2. September 1937 in Breslau geborene Schriftstellerin Monika Taubitz mit ihrem Gedichtband „Flußleben“ (2013). Sie kam, aus der Grafschaft Glatz mit ihren Eltern 1946 vertrieben, ins niedersächsische Nordenham und von dort 1951 ins Allgäu. Nach dem Abitur studierte sie an der Pädagogischen Hochschule in Weingarten/Oberschwaben und

arbeitete von 1965 bis zur Pensionierung als Lehrerin in Meersburg/Bodensee, wo sie heute lebt.

Das Thema Flucht und Vertreibung hat sie in den Romanen „Durch Lücken im Zaun“ (1977) und „Treibgut“ (1983) verarbeitet. Bis heute hat sie sechs Romane, Erzählungen und Lyrikbände veröffentlicht. Mit dem Andreas-Gryphius-Preis der Künstlergilde Esslingen wurde sie 2011, mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande 2014 ausgezeichnet.

Der Lyrikband „Flußleben“, der vergriffen und nur noch antiquarisch erhältlich ist, versammelt 76 Gedichte, die der Oder gewidmet sind, dem Fluss, der Schlesien in Süd-Nord-Richtung durchquert und seit 1945 Grenzfluss zu Polen ist. Laudator Rainer Goldhahn, Fachgruppenleiter für Literatur in der KünstlerGilde, wertete den Band in seiner Laudatio „als Brückenschlag zwischen den Völkern“, zumal er auch von polnischen Studenten in ihre Muttersprache übersetzt wurde.

Jörg Bernhard Bilke (KK)

Karpaten kartieren

Das unternimmt dies Jahr mit literarischen Mitteln Paula Schneider

Eine vom Deutschen Kulturforum östliches Europa berufene Jury, der auch zwei Vertreter aus Rumänien angehörten, entschied sich für Paula Schneider als Stadtschreiberin in Kronstadt/Brasov 2017.

Als Wanderstipendium konzipiert, war es bisher in Danzig/Gdansk (2009) und dann sechsmal in Europäischen Kulturhauptstädten angesiedelt. 2017, im Jahr des europaweiten Gedenkens an den Beginn der Reformation vor 500 Jahren, wird es in die siebenbürgische Stadt am Fuße der Karpaten vergeben: Kronstadt war Ausgangspunkt der Reformation im historischen Ungarn und südosteuropäischen Raum.

Das Stipendium wird von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) dotiert und vom Deutschen Kulturforum östliches Europa in Zusammenarbeit mit dem Demokratischen Forum der Deutschen in Kronstadt durchgeführt.

Paula Schneider wird ihren fünfmonatigen Aufenthalt in Kronstadt Anfang Mai 2017 antreten. Während dieser Zeit wird sie ein Internettagebuch führen und dort über Begegnungen und Begebenheiten berichten. Über einen Blog kann man mit der Autorin ab Mai 2017 in Kontakt treten. Eine Übersetzung der Einträge ins Rumänische und Ungarische ist vorgesehen.

Paula Schneider, 1976 in Leipzig geboren, hat ihre Kindheit in Berlin verbracht und 2003 ihr Diplom am Deutschen Literaturinstitut Leipzig erworben. Sie erhielt verschiedene Stipendien (u. a. im Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf und das Alfred-Döblin-Stipendium der Akademie der Künste).

Seit 2007 schreibt sie regelmäßig Radiofeatures und Hörspiele. Mehrfach wurden diese Arbeiten ausgezeichnet (u. a. mit dem Grenzgänger-Stipendium der Robert

Bosch Stiftung). Einer ihrer thematischen Schwerpunkte ist das östliche Europa (u. a. in den künstlerischen Deutschlandfunk-Features „Dewotschka und toter Mann“ sowie „Totleben. Eine russische Insel, die es nicht gibt“, oder in der Reportage „Wunderwetter im Karpatenknick“ für das Magazin „Theater der Zeit“). 2016 erschien im Rowohlt-Verlag „Bleib bei mir, denn es will Abend werden. Die Geschichte einer langen Liebe“.

(KK)

KK-NOTIZBUCH

Das **Kulturreferat für Ostpreußen** am **Ostpreußischen Landesmuseum** und das **Literaturbüro Lüneburg** veranstalten am 1. Februar um 19.30 Uhr im dortigen Heinrich-Heine-Haus eine Lesung und ein Gespräch mit **Artur Becker**, moderiert von Andreas Lawaty. Artur Becker verkörpert als Schriftsteller und Essayist, so der Literaturkritiker Peter Hamm, „jenen Typ des absolut aufgeklärten ‚Kosmopolen‘, den er in seinen Essays ... propagiert. Dieser Kosmopole ist ein von seiner nationalen Zugehörigkeit unabhängiger Zeitgenosse“. Artur Becker, 1968 in Bartenstein geboren, lebt seit 1985 in Deutschland.

Unter dem Titel „Und die Sehnsucht singt mich zur Ruh“, veranstaltet das Düsseldorfer **Gerhart-Hauptmann-Haus** in Kooperation mit dem **Literaturbüro Nordrhein-Westfalen** am 2. Februar, 19 Uhr eine Lesung mit Gedichten der im Alter von 18 Jahren im Zwangsarbeitslager gestorbenen Bukowiner Dichterin

Selma Meerbaum-Eisinger. Ihrer besonderen Poesie verleihen die Düsseldorfer Autoren **Pamela Granderath** und **Frank Schablewski** ihre Stimmen und beleuchten auch ganz persönlich die Texte der jungen Lyrikerin in ihrer heutigen Bedeutung.

Am 8. Februar wird im Haus die Ausstellung „**Karel Cudlin** – Fotograf der politischen Umwälzungen“ eröffnet, der die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen im Tschechien der 1990er Jahre festgehalten hat.

Aus Anlass des 100. Jahrestags der **Russischen Revolution** von 1917 veranstaltet der **Heiligenhof**, Bad Kissingen, eine Wochentagung für interessierte Laien: „Von Lenin bis Putin – Ein Jahrhundert Zeitgeschichte Russlands“ mit einigen Blicken auf die Geschichte der Russlanddeutschen. Die Tagung läuft vom 19. bis zum 24. Februar, Informationen dazu unter info@heiligenhof.de.

(KK)

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter
Telefon (02223) 90660 11/-2
E-Mail: georgaescht@arcor.de
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).
Zwei Belegexemplare erbeten.
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066
E-Mail: prepress@westkreuz.de
Internet: www.westkreuz.de

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße/Nr.

Plz/Ort

Datum/Unterschrift

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der
KULTURPOLITISCHEN
KORRESPONDENZ
am Herzen liegt, so geben Sie sie
bitte auch an Bekannte und Freunde
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR ist dank-
bar für jede Hilfe bei der Erfüllung
ihrer selbstgestellten Aufgabe, ost-
deutsches kulturelles Erbe bewusst
und europäischen kulturellen Aus-
tausch lebendig zu erhalten.

**Aufgrund der angespannten
Finanzlage bitten wir um Spenden:
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98,
Sparkasse KölnBonn
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02
BIC COLSD3 33**

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter**